

FRÜHER WAR ALLES BESSER?

Von wegen! Das Polykum zeigt sich
nostalgie-resistent.

THEMA, SEITE 24

GENERATION SELBSTOPTIMIERUNG

Schneller, höher, weiter, besser...
Ist Perfektion mehr als ein Wunschtraum?

THEMA, SEITE 22

EINMAL EINE GIRAFFE SEIN

Polykum-Redaktorin Barbara Lussi wirft sich
ins Maskottli-Kostüm.

CAMPUS, SEITE 13

AZB
CH-8092 ZÜRICH
P.P./JOURNAL

POLYKUM

Zeitung des Verbands der Studierenden an der ETH

N° **2**
2013
~~2014~~
14. Oktober



Jetzt – besser war's noch nie



Mit uns in die Zukunft.

Wenn Ihnen Ihre berufliche Entwicklung wichtig ist, sind Sie bei uns richtig. Wir sind, wo Sie hinwollen. In der Schweiz, Europa, Amerika, Asien und Australien. Sie haben einen Abschluss in Elektrotechnik, Maschinenbau oder Werkstofftechnik. Wir bieten Ihnen den idealen Einstieg in R&D, Product und Market Management oder im Application Engineering.



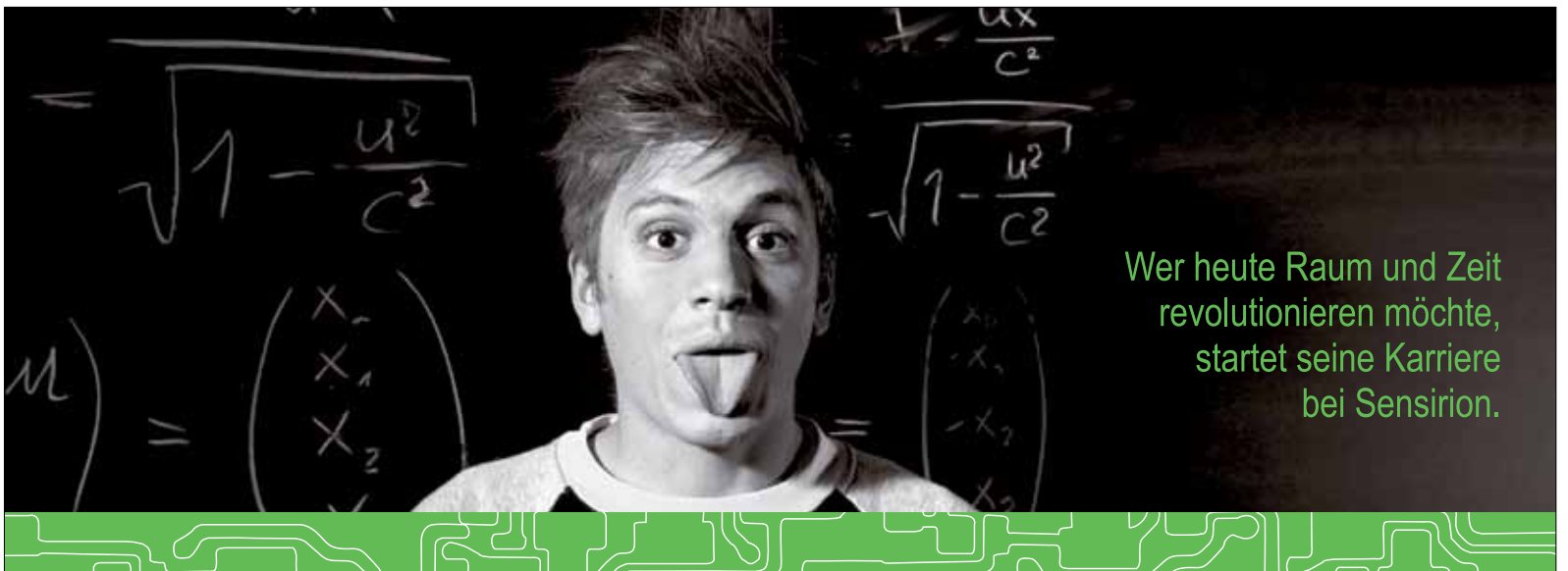
Patricia Stolz, Personalleiterin
Telefon +41 71 353 44 26, patricia.stolz@hubersuhner.com

Das weltweit tätige Schweizer Unternehmen HUBER+SUHNER entwickelt und produziert Komponenten und Systeme zur elektrischen und optischen Übertragung von Daten und Energie. Mit Lösungen aus den Technologiebereichen Hochfrequenz, Fiberoptik und Niederfrequenz beliefert HUBER+SUHNER Kunden in den Märkten Kommunikation, Transport und Industrie.

HUBER+SUHNER AG

Tumbelenstrasse 20,
8330 Pfäffikon, Schweiz
Degersheimerstrasse 14,
9100 Herisau, Schweiz

hubersuhner.com



Wer heute Raum und Zeit revolutionieren möchte, startet seine Karriere bei Sensirion.

Und wird Teil der Sensirion-Story: Sie freuen sich auf Herausforderungen, bei denen Sie Ihr ganzes Wissen und Ihre ganze Persönlichkeit einbringen können. Dann heissen wir Sie herzlich willkommen bei Sensirion.

Sensirion ist das weltweit führende und mehrfach preisgekrönte Hightech-Unternehmen auf dem Gebiet der Feuchtesensoren und Durchflusssensoren – mit Niederlassungen in Übersee und im Fernen Osten. Dank unserer einzig-

artigen CMOSens® Technologie vereinen wir das Sensorelement mit der digitalen Auswerteelektronik auf einem winzigen Siliziumchip. Damit verschieben wir die Grenzen des Messbaren ins schier Unermessliche.

Schreiben Sie Ihre eigenen Kapitel der Sensirion-Erfolgsgeschichte und übernehmen Sie Verantwortung in internationalen Projekten. Stimmen Sie sich auf www.sensirion.com/jobs auf eine vielversprechende Zukunft ein.



SENSIRION
THE SENSOR COMPANY

Rosa Brille

VON Ken Zumstein

Das Leben ist wie eine Pralinen-Schachtel: Man weiss nie, was einen erwartet.

So abgelutscht der Spruch auch sein mag, er bewahrt sich immer wieder aufs Neue. Das Ganze hat aber zwei Haken. Erstens: Ich hasse Pralinen wie die Pest! Zweitens: Öffnen man diese Schachtel für einmal, scheint sie sich als Büchse der Pandora zu entpuppen: Finanz-Krise, Euro-Krise, Nahost-Krise, Schulden-Krise, Krise, Krise, Krise... Wo man nur hinschaut. Kein Wunder also, laufen die meisten miesepetrig in der Weltgeschichte umher.

Aber vielleicht sehe ich das zu eng. Vielleicht kommt's auch einfach auf die Perspektive an. Vielleicht sollte man sich einfach auch mal auf die positiven Aspekte des Lebens konzentrieren (siehe dazu auch: «5 Gründe, jetzt zu leben» auf Seite 27)

Drum setzen wir vom Polykum – zumindest eine Ausgabe lang – die rosa Brille auf. Mit der



richtigen Einstellung sieht nämlich auch der grauste Alltag rosig aus:

Du hast zu wenig Geld auf deinem Konto? Kopf hoch, dir geht's immer noch besser als der Bananenrepublik USA. Du hast wieder einmal dein netzh-Passwort vergessen? Kein Problem, die NSA weiss es bestimmt. Du kannst im Supermarkt vor lauter Optionen keine Wahl treffen? Nur keine Sorge, Grosskonzerne und ihre Marketingabteilungen greifen dir bei der Entscheidungsfindung gerne unter die Arme. Du liegst mit Grippe im Bett? Super! Blaumachen ohne schlechtes Gewissen.

Lösung: Ich kann sie nämlich einfach verschenken. Und werde dafür meist mit einem Lächeln belohnt.

Viel Spass beim Lesen unserer neusten Ausgabe! Hoffentlich zaubert der ein oder andere Artikel auch ein Lächeln auf dein Gesicht.

Ken Zumstein Redaktionsleiter Polykum
kzumstein@polykum.ethz.ch

VSETH

Präsi-Kolumne 4
Der Lauf der Dinge

weAct 5
weAct – Jetzt!

Partybilder 6
Erstsemestrigenfest

Hochschulpolitik 8
Rote Karte für die Studiengebührenerhöhung

projekt 21 -Kolumne 8
Linux und die freien Tomaten

CAMPUS

Duell 10
Doktorieren

Verrückte Wissenschaft 11
21 Gramm Seele

Find ich geil, weil... 11
Stehpinkeln

Mein Zürich 12
Velo-Lutscher

Polykum macht's 13
Einmal Giraffe sein

Summer Nights 14
Mein erstes Mal

Engagement 16
Politik? Nein danke!

Ausland 18
Studentenpolitik auf Österreichisch

JETZT – BESSER WAR'S NOCH NIE

Leistungsgesellschaft 22
Generation Selbstoptimierung

Früher war alles besser? 24
Schönes Damals?

Zahlen und Fakten 26
Schönes Heute?

Infobox 27
5 Gründe, jetzt zu leben

Studieren heute und gestern 28
Oh Happy Day!

Zitate 29
Jetzt – besser war's noch nie!

ETHWELT

Forschung 30
Tiefe Blicke über Skype

EXTRAS

Film 33
Essen und gefressen werden

Kultur/Musik 34
Feinschmecker & Moderat – II

Kurzgeschichte/Horoskop 35
umami & Dilemmata

Kolumne 36
Evaluationen

Fernweh/Impressum 38
Tokyo

Kruxerei 40
Der neuste Fall der drei Sonderzeichen



6 Erstsemestrigenfest



12 Mein (Velo-)Zürich



24 Schönes Damals?



22 Generation Selbstoptimierung



13 Nur ein bisschen geil, eine Giraffe zu sein

PRÄSIKOLUMNE

Der Lauf der Dinge



BILD: VSETH

Petros Papadopoulos

Wie oft habt auch ihr schon Gespräche mitangehört, bei denen sich Leute über die «gute alte Zeit» unterhalten haben? Wer braucht schon Smartphones, Internet, Fernsehen – schliesslich war früher alles besser. Dabei vergisst manch einer, dass sich nicht nur unser Alltag wandelt.

Der Fortschritt in Technik und Medizin soll dazu beitragen, das Leben der Menschen angenehmer zu gestalten. Natürlich entwickelt sich nicht alles stets zum Besseren und das eine oder andere lief in der Vergangenheit vielleicht wirklich besser. Aber wie mein Professor für Regelungstechnik einst sagte: «Im Leben kriegt ihr ganz selten das Fünferli und das Weggli.»

In meinen drei Jahren Vereinsarbeit (zwei Jahre im AMIV, bald ein Jahr VSETH) gibt es solche gute-alte-Zeit-Diskussionen en masse. Erstaunlicherweise verlaufen diese Gespräche immer nach demselben Schema: Ein ehemaliger Vorstand beklagt sich über die Arbeit des aktuellen, während sich der aktuelle Vorstand als fortschrittlicher ansieht. Dabei meinen es beide Parteien meist nicht so, wie es den Anschein hat. Jeder, der sich aktiv in einem Verein engagiert hat, erreicht den Punkt, an dem er seine Arbeit an einen anderen abgeben muss. Nicht jeder kann mit dieser Übergabe gleich gut umgehen. Viele haben ihre Tätigkeit nicht nur als reine Arbeit angesehen und haben dementsprechend sehr viel Herzblut investiert. Da ist es nicht weiter verwunderlich, dass jede weitere Aktion akribisch genau verfolgt wird.

Auf der anderen Seite stehen die «Neuen», welche sich erst einmal einarbeiten müssen. Eine Tatsache, die schnell einmal untergeht. Sie haben mit dem Druck zu kämpfen, in grosse Fussstapfen zu treten. Aber sie möchten nicht einfach nur Angefangenes fortsetzen, sondern ihre eigenen Ideen verfolgen. Und nach einiger Zeit ist es auch hier verständlich, warum das Jetzt für sie besser ist als alles davor Gewesene.

In der zweiten Semesterwoche haben wir im VSETH unsere Wahlen durchgeführt. Ein Teil des Vorstands hat sich, wie bei allen Wahlen zuvor, aus dem aktiven Dienst verabschiedet. Ihre Aufgaben werden jetzt von neuen Mitgliedern wahrgenommen. Ich selbst stehe nun mit einem lachenden und einem weinenden Auge da. Einerseits werde ich die ehemaligen Vorstände sehr vermissen, da wir eine wundervolle Zeit zusammen verbracht und vieles erreicht haben. Andererseits freue ich mich, dass wir nach einem Jahr wieder einen vollbesetzten VSETH-Vorstand mit motivierten Leuten haben. Ich hoffe, dass wir dieselbe Atmosphäre erleben dürfen, wie wir sie im letzten Semester bei uns im Vorstand geniessen durften.

An dieser Stelle möchte ich mich nochmals ganz herzlich bei den Abtretenden Bastian Wohlfender, Franz Radke und Sebastian Hartweg für ihren grossartigen Einsatz bedanken. Ich wünsche euch beim Weiterstudieren und auch sonst alles nur erdenklich Gute und ihr seid – genau wie du, werter Leser – stets willkommen in der Backsteinzentrale CAB.

Petros Papadopoulos
VSETH-Präsident
petros.papadopoulos@vseth.ethz.ch



BILD: weACT

Auch der Spass kommt bei der weACT-Challenge nicht zu kurz.

CHALLENGE ACCEPTED!

weACT – Jetzt!

Bereits zum fünften Mal findet an Zürichs Hochschulen die weACT-Challenge statt. Die Zahl der Mitstreiter nimmt stetig zu und den kreativsten und engagiertesten Teams winken tolle Preise.

VON weACT

«Früher war alles besser», «Ab morgen mache ich alles anders.» Wer kennt solche Aussagen nicht? Entweder man muss sich von der Oma einen nicht enden wollenden Vortrag über die vermeintlichen Unsitten der «heutigen Jugend» anhören oder man fasst an Silvester, nach dem einen oder anderen Glas Sekt, den Entschluss, in Zukunft ein anständigerer Mensch und Weltverbesserer zu werden. Wie das für gewöhnlich endet, weiss vermutlich jeder...

One World Challenge

WeACT interessiert sich nicht für das Früher oder Später, sondern vor allem für das Hier und Jetzt. Das Leben spielt schliesslich in der Gegenwart. Unter dem Motto «One World Challenge» wollen wir gemeinsam mit euch erfahren, wie einfach und unkompliziert sich ein nachhaltiger Lebensstil in den Alltag integrieren lässt. Wir haben nur einen Planeten, für den und dessen Erhalt wir uns einsetzen wollen. Die Challenge startet am 21. Oktober und es ist garantiert für jeden etwas dabei!

Wer will, findet in der Challenge-Community beispielsweise Anregungen, um ein vegetarisches Menü mindestens so reizvoll zu gestalten wie einen saftigen Sonntagsbraten. Ein selbst zubereitetes, nachhaltiges Gruppendinner ist nicht nur gut für die Umwelt, sondern auch ein spassbringendes, kulinarisches Erlebnis, welches man mit Freunden teilen kann.

Dem meist schmalen Studentenbudget schadet es bestimmt auch nicht, einen etwas bewussteren Umgang mit Drucker- und Kopierpapier zu pflegen. Zudem bieten die Gebäude der ETH genügend Gelegenheiten, um

die Treppe statt den Lift zu benutzen. Um fit zu bleiben, muss man also nicht ins Fitnesscenter.

Mitmachen lohnt sich

Hast du Lust bekommen mitzumachen? Ab dem 1. Oktober kannst du dich alleine oder mit deinem Team unter www.ethz.weact.ch für die weACT-Challenge anmelden. Auf einer eigens für die Challenge konzipierten Plattform präsentieren wir euch Aktionen, aus denen du dir diejenigen raussuchen kannst, die du gerne umsetzen würdest. Die Devise lautete stets: «Alles kann, nichts muss.» Während der dreiwöchigen Challenge organisieren wir immer wieder einmalige Events für euch. Beim Fairtrade-Schoggifondue am 1. November etwa könnt ihr nach Herzenslust schlemmen und die anderen Teams kennenlernen. Ein hoher Spassfaktor und eine Menge spannender Begegnungen sind garantiert.

Neben einer Vielzahl neuer Erfahrungen, spannenden Gesprächen und tollen Gruppenaktivitäten wartet am Schluss eine ganze Auswahl an Preisen auf euch. Der Hauptpreis ist ein Wochenende für die ganze Gruppe in einer Schweizer Jugendherberge eurer Wahl.

Früher gab es noch keine weACT-Challenge, also war bestimmt nicht alles besser und es braucht nicht viel, um den eigenen ökologischen Fussabdruck ein wenig zu verkleinern.

Weitere Informationen sowie die Anmeldeplattform findest du unter www.ethz.weact.ch
Wir freuen uns auf dich!



ERSTSEMESTRIGENFEST

Party-Pics





Linux und die freien Tomaten

VON Samuel Leder

Ich war zu Beginn meines Studiums überrascht, mitten in der Informatiker-Homebase eine Tomatenzucht anzutreffen. Hier, auf der Terrasse des Gebäudes, in dem damals noch der Helpdesk untergebracht war, der Leute wie mich bei der Einrichtung ihres neu gekauften Laptops unterstützte. Mein vorheriges, von den Eltern geerbtes Notebook war durch die gewachsenen Anforderungen der neueren Betriebssysteme und Programme zu unbrauchbarem Elektroschrott mutiert. Es nützte mir dabei wenig zu wissen, dass ein «schlankes» neues Linux-Betriebssystem darauf noch laufen würde, denn ich assoziierte Linux vor allem mit «hoher Konfigurierbarkeit» (und dementsprechend schwieriger Bedienbarkeit für Nicht-Geeks) und «nicht-Kommerzialität» (was Inkompatibilität mit den meisten kommerziellen Programmen mit sich bringt).

Linuxtage und digitale Nachhaltigkeit

Das Thema Linux wurde für mich erst wieder aktuell, als ich bei [project 21] die Studierenden von «The ALternative» kennengelernt habe, die sich nach der GESS-Vorlesung «Digitale Nachhaltigkeit» zusammengefunden hatten und seither jedes Semester unter anderem die Linuxtage organisieren. Sie motivierten mich zum Besuch dieses Events, und tatsächlich hat das dort installierte Linux nicht nur meinem alten Notebook wieder Beine gemacht, sondern auch meine Vorurteile bezüglich geringer Benutzerfreundlichkeit gründlich widerlegt. Und das Vorurteil der Kompatibilitätsprobleme ist ebenfalls ins Wanken geraten, seit sich mit Virtual Machine-Programmen in Linux sogar Windows simulieren und parallel benutzen lässt.

Vor dem Installationsevent gibt es an den Linuxtagen einen Info-Anlass über die verschiedenen Linux-Versionen und das zugrunde liegende Konzept der «Digitalen Nachhaltigkeit», welches Wissen als zentrale Ressource sieht und einen bewussten Umgang damit fordert. Es geht also um primär politische Fragen wie Zugang zu Bildung, freier Information, Mündigkeit und Bürgerpartizipation. Bereits etabliert ist das Konzept bei freier Software (Bsp: Linux), freien Inhalten (Bsp: Wikipedia), aber auch bei «Sharing-Ökonomien» wie etwa Gemeinschaftsgärten. Die «freien Gemeinschafts-Tomaten» auf der Terrasse der Informatiker sind also nur konsequent.

Linuxtage: ab 21. Oktober, www.linuxtage.project21.ch

[project 21]

WBK-S zeigt Studiengebührenerhöhung die rote Karte

Was du, die AG Nordmann und der VSETH-Vorstand mit der Verhinderung der Verdreifachung der Studiengebühren für Ausländer zu tun haben.

VON Franz Radke UND DER AG Nordmann



Über 4000 Leuchtsticks zeigen der Studiengebührenerhöhung die rote Karte.

Es ist der 2. September 2013 und in der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Ständerates (WBK-S) in Bern treffen sich hochrangige Politiker, um darüber zu befinden, die Gebühren für Bildungsausländer in Zukunft wesentlich zu erhöhen. Das Gremium kommt in der Presseerklärung zum Schluss: «[...] Zudem könnten differenzierte Studiengebühren an den beiden ETH auch einen Rückgang von talentierten ausländischen Studierenden zur Folge haben und in den heute gut funktionierenden Wettbewerb mit anderen europäischen Bildungsinstitutionen eingreifen. Aufgrund dieser Überlegungen lehnte es eine knappe Mehrheit der WBK-S ab, dem Beschluss der WBK-N zur Ausarbeitung einer Gesetzesvorlage zuzustimmen.» Die Verdreifachung ist damit vorerst gescheitert.

Intensive Vorarbeit des VSETH

Auf diese Äusserungen hatte der Hochschulpolitikvorstand gemeinsam mit der Studiengebührenerarbeitsgruppe AG Nordmann seit Wochen hingearbeitet. Nachdem die allgemeine Verdoppelung der Semestergebühren im März vom ETH-Rat eingefroren wurde, verlagerte sich mit der Initiative Nordmann der politische Schauplatz schlagartig ins Bundeshaus. Mit dem neueingeführten Prinzip der Dossierverantwortlichen formierte

sich ein schlagfertiges Team, um der neuen Aufgabe gewachsen zu sein. Intensive Gespräche mit Politikern, Sammeln von Fakten und Argumenten und Absprachen mit der ebenso betroffenen Studierendenvertretung der ETH Lausanne folgten.

Deine Stimme zählte

Schon in der Sommerumfrage 2012 des VSETH zu den Studiengebühren sprach sich eine enorme Mehrheit (72%) gegen die finanzielle Ungleichbehandlung von Studierenden aus. Der Fachvereinsrat positionierte sich im Frühjahr 2013 ebenfalls gegen die Initiative Nordmann. Kurze Zeit später konnte die AG Nordmann

während der Prüfungs- und Ferienzeit über 200 Unterschriften für ihre Petition sammeln. Nach aussen war diese breite Unterstützung extrem wichtig.

Engagement lohnt sich

Der Teilsieg im Bundeshaus ist ein gutes Beispiel dafür, was der VSETH erreichen kann, wenn seine Studierenden zusammenhalten und er in den AGs auf motivierte Mithelfer zählen kann. Wenn Hochschulpolitik präsent wird, kann erfolgreiche Interessenvertretung funktionieren.

Es geht weiter

Mit der Kommissionsinitiative ist das politisch mächtigste Instrument für differenzierte Gebühren gescheitert; es gibt aber immer noch Stimmen, die parlamentarische Initiative Nordmann weiterzuverfolgen. Die AG Nordmann bleibt am Ball, um das Dossier Nordmann endgültig zu schliessen.

Mithelfer und Unterstützung bei der Petition sind weiterhin sehr willkommen.

hallo@vseth.ethz.ch
www.petition.vseth.ethz.ch

Du willst immer die neueste
Musik dabei haben?

Du kannst



1.–

Samsung Galaxy S4 Mini
Orange Young Universe
79.–/Mt.



Mit Orange Young bekommst
du Spotify Premium gratis dazu.



Jetzt zu Orange wechseln:
0800 078 078 | orange.ch/shop

Gilt bei Neuabschluss. SIM-Karte 40.–. Samsung Galaxy S4 Mini I9195 ohne Abo: 669.–. Ab 10 Jahren bis zum 27. Geburtstag. Danach wird Orange Young auf ein Orange Me Abo mit ähnlicher Monatsgebühr übertragen. Kostenlose Nutzung von Spotify Premium während der ersten 12 Monate. Danach 12.95€/Monat.

DUELL

Doktorieren

Der Dokortitel: «Must-have» oder nur was für Theorie-Fanatiker?



BILD: KAI MÖRK

Pro

VON Philipp Pauli

Was Wladimir Klitschko, Angela Merkel und Bud Spencer gemeinsam haben? Genau. Sie haben einen Dokortitel. Und sie haben Erfolg.

Vielleicht hätten sie es auch ohne die zwei Buchstaben geschafft. Aber sicher ist, dass sie mit dem «Dr.» viel mehr erworben haben als nur den Titel. Das Doktorat ist nämlich Selbstverwirklichung als Forscher – in einem gewählten Bereich, aber auch als Person. Was die schlechtbezahlte Schufferei mit Selbstverwirklichung zu tun hat, wenn man sich mit selbstgewählter Vertiefung bereits im Master verwirklicht? Das Problem ist, dass viele Master-Absolventen zu Theoretikern erzogen wurden; und den Unternehmen damit zu weltfremd sind.

Ein PhD schafft da nicht per se Abhilfe, ist kein Rezept für Arbeitsmarkttauglichkeit, gibt aber Gelegenheit zur Weiterentwicklung – nach fünf Jahren entwickelt werden. Kooperation mit Kollegen, Unternehmen und anderen Unis, solide Selbstorganisation und die Betreuung Lernender sowie Verantwortung für das eigene Tun und die eigenen Resultate sind alles Dinge, die gebraucht werden. Schade, kommen diese Eigenschaften nicht von alleine. Und von den wöchentlichen Übungsblättern auf Masterstufe schon gar nicht.

Je nach Branche kann der Doktor «Must-have» sein oder schmückendes Beiwerk. Während die Pharmaindustrie ihn oft voraussetzt, ist er für Ingenieure und Geisteswissenschaftler eher unüblich. Doch ob Muss, Soll oder Darf – die Motivation sollte von einem selbst kommen. Es sollte genauso Bauch- wie Kopfentscheidung sein; sollte keine Reaktion, sondern Aktion sein.

Fragen ohne Antworten und Krankheiten ohne Heilung: Was man leistet, leistet man auch für die Gesellschaft. Denn wie funktioniert Forschung, wenn nicht durch Doktoranden und Doktoren? Genau. Gar nicht. Es ist also gut, dass sich viele Studierende für einen PhD entscheiden.

Kontra

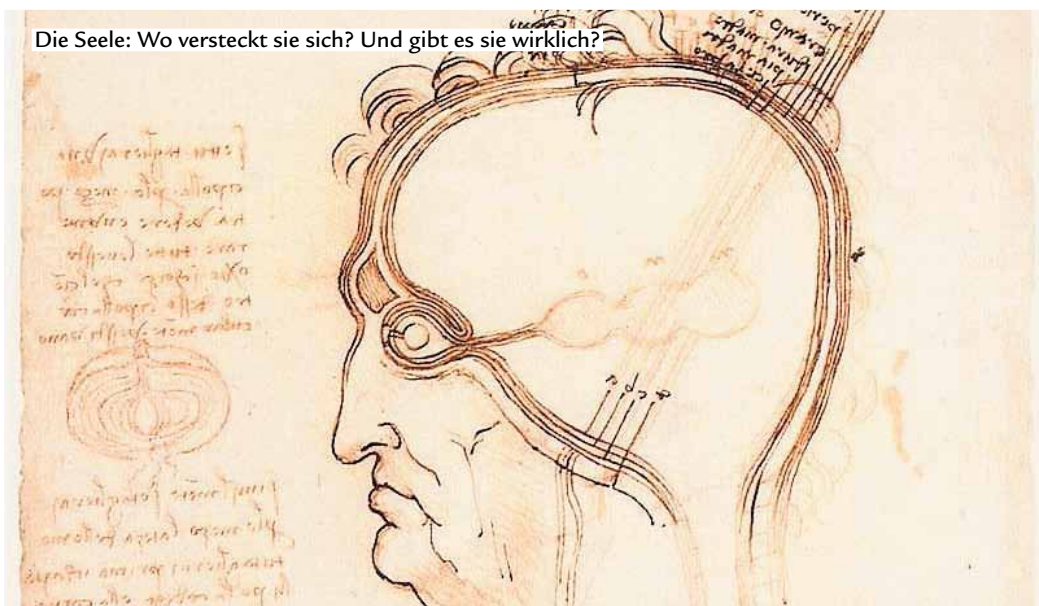
VON Shilpi Singh

Nach mindestens fünf Jahren Studium an der ETH nochmals bis zu fünf Jahre anhängen? Ohne mich! Das Studium war schon mehr als anstrengend. Kein Wunder, zählt die ETH zu den besten Hochschulen der Welt. Wieso sollte ich an der ETH bleiben und für einen Doktorandenlohn forschen? Wegen des «Dr.» vor dem Namen?

Und ja, der Lohn ist ein Kriterium! In der Zeit, in der mein Kollege doktoriert, kann ich in der Privatwirtschaft schon ordentlich Geld verdienen und mir damit eine Existenz aufbauen. Endlich stehe ich mit beiden Füßen im Leben und habe die Chance, Arbeitserfahrung zu sammeln. Wegen des Tausenders, den mein promovierter Kollege im Monat mehr verdienen wird als ich, werde ich schon kein schlechteres Leben führen. Der Lohn eines ETH-Absolventen ist schliesslich gut genug.

Hauptsache keine Theorie mehr. Ich will ja nicht unmittelbar auf den Chefsessel, dahin kann ich mich auch mit praktischer Erfahrung und den Weiterbildungen – welche ich in den fünf Jahren Nicht-Doktorat erwerbe – verfrachten. Meinem zukünftigen Arbeitgeber ist es sicher lieber, wenn ich ihm nicht theoretisch erkläre, wie man den Prozess optimieren könnte, sondern wenn ich Hand anlege und den Prozess tatsächlich optimiere. Schliesslich sind Ingenieure auch in Kleinbetrieben unterwegs und nicht nur in Forschungsanstalten. Ein Doktorat würde mich nur überqualifizieren, um in einem kleinen Ingenieurbetrieb zu arbeiten. Ich will ja auch keine Karriere an der Uni machen und für immer und ewig im Lehrbetrieb festsitzen.

Dass ich systematisch, wissenschaftlich und selbstständig arbeiten kann, das sollte schon aus dem Sachverhalt hervorgehen, dass ich an der ETH studiert habe. Des Weiteren hab ich keine Lust, so ein Theater durchzumachen, wenn ich aus Versehen das Gleiche formuliert habe wie schon einer vor mir. Dann heisst es Plagiat und der Dokortitel ist wieder weg.



VERRÜCKTE WISSENSCHAFT

21 Gramm Seele

VON Barbara Lussi

Unterm Strich ist's ja immer dasselbe: Religion behauptet viel und kann's nicht beweisen, Wissenschaft beweist viel und wird trotzdem bezweifelt. Christlicher Common Sense, aber unbewiesen, war über Jahrhunderte etwa das: Wenn der Mensch ist, was sich aus vier Gliedmassen, einem Torso und dem Kopf zusammensetzt, muss da zwischen Knochen, Organen und Blutgefässen irgendwo auch die Seele sein. (Auch ohne direktes Bibelzitat wissen wir ja: Die Bibel sagt, dass die in uns allen steckt.) Daraus folgt: Als Teil des menschlichen Körpers muss auch die Seele physische Substanz haben.

Keine Ahnung wie viel, aber sie trägt was bei zu unseren 57,2 , 86 oder 180 Kilogramm.

Dr. Duncan MacDougall wollte 1901 Klarheit schaffen. Sein Experiment war so simpel wie naheliegend: Fest davon überzeugt, dass die Seele materiell und messbar ist, wollte er den Gewichtsverlust ermitteln, der eintritt, wenn die Seele dem menschlichen Körper im Augenblick des Todes entflieht. Was da nach dem Tod eines Menschen also an Masse fehlen würde, würde der Masse der Seele entsprechen. Für die Messung baute MacDougall in seiner Praxis ein spezielles Bett auf, das auf ei-

ner ausbalancierten Plattformwaage stand. Sechs todkranke Patienten stellten sich für seinen Versuch zur Verfügung. Und tatsächlich: Als die Patienten im Beisein des Arztes verschieden, schlug die Waage nach unten aus. Im Durchschnitt: drei Viertel Unze weniger. Also: 21 Gramm. Also: etwa so viel wie ein Toastbrot.

Unter dem Titel «Die Seele: Hypothese über die Seelensubstanz mitsamt experimentellem Beweis für die Existenz einer solchen Substanz» schaffte es MacDougalls Untersuchungs-Bericht in die Zeitschrift «American Medicine», ebenso in die New York Times.

Der Zweifel, der zur Wissenschaft dazugehört, kam später: MacDougalls Experimente gelten heute aus mehreren Gründen als unwissenschaftlich. Nicht nur, dass sechs Sterbende als statistische Grösse irrelevant sind – nur bei einem von sechs Patienten blieb der Gewichtsverlust konstant. Während ein Verstorbener Minuten später wieder so viel wie vor seinem Tod wog, verloren zwei andere Minuten später noch mehr Gewicht. Dass MacDougall das Experiment mit fünfzehn Hunden wiederholte und den nicht eintretenden Gewichtsverlust damit erklärte, dass Hunde eben keine Seele haben, spielt der Frage nach Wissenschaftlichkeit wenig zu.

Eine mögliche Erklärung für die fehlenden drei Viertel Unze von damals lieferte in den 1930er-Jahren H. LaVerne Twining, der MacDougalls Experiment mit Mäusen wiederholte. Anders als MacDougalls Hunde wiesen auch Twinigs Mäuse kurz nach ihrem Tod einen Gewichtsverlust auf – aber nur, wenn ihr Gewicht im offenen Raum gemessen wurde. Eingeschlossen in einem hermetisch verschlossenen Glasbehälter blieb das Gewicht der sterbenden Mäuse unverändert. Daraus schloss Twining, dass der Mäusekörper sterbend Flüssigkeit verlor. Weil die aus dem geschlossenen Behälter aber nicht entweichen konnte, blieb das Mäusegewicht konstant. ■

FIND ICH GEIL, WEIL...

Stehpinkeln

VON Ken Zumstein

Stehpinkeln ist das neue Rauchen. Will Mann heutzutage rebellieren, reicht der Griff zum Glimmstängel längst nicht mehr aus. Nein, da muss grösseres Geschütz aufgeföhren werden: hingestanden – zip! – fummelfummel – und los!

Sitzpinkeln? Das Wort kennt nicht mal der Duden. Trotzdem: Outet Mann sich heute als Stehpinkler, löst man einen regelrechten Shitstorm aus. Es ist wie so oft: Macht etwas richtig Spass, gehört es auch schon in die dunklen Ecken verbannt oder wird mit Verboten überschüttet. Das Stehpinkeln hat das Rauchen längst als Feindbild Nummer eins abgelöst. Im Internet gibt es Tausende von

Online-Foren, die Tipps dazu geben, wie Män-

nern das Stehpinkeln auszutreiben ist. Penisneid ist in – Stehpinkeln out.

Und woran liegt's? Wohl daran, dass die Stehpinkel-Lobby kein Milliardenbudget aufweist. Wo bitteschön bleibt unser Marlboro-Cowboy, der – gleich nachdem er sein Pferd gestriegelt und gesattelt hat – in die weite Prärie tritt und zielsicher sein Revier markiert?

Wo bitte bleibt unser George Clooney, der sich mit einem verschmitzten Lächeln für stehende Blasenentleerung stark macht? What else?

Nein, solche Art von Öffentlichkeitsarbeit wird uns wohl für immer verwehrt bleiben. Die Reichen und Schönen wickeln ihre Geschäfte lieber hinter verschlossenen Türen ab. Drum müssen wir Stehpinkler das Ganze selber in die Hand nehmen. Und für unsere Rechte selber einstehen. Im wahrsten Sinne des Wortes! Darum liebe Hockpinkler, lasst euch eins gesagt sein: An WG-Partys ignorieren wir die «Wir sitzen!»-Warnschilder nicht aus Spass oder etwa aus Faulheit. Nein. Das ist ein Statement! Und das monotone Geplätscher unser Protestlied!

Alles im Griff?





Zürich: ein Velo-Paradies?

MEIN ZÜRICH

Velo-Lutscher

Die Stadtregierung will aus Zürich eine Velostadt machen. Eine Utopie oder Notwendigkeit?

TEXT: Philipp Pauli FOTOS: Benjamin Erdman



Hautnah rast der BMW an mir vorbei, schneidet meinen Weg. Dröhnender Bass lässt das Auto vibrieren. Der Fahrer kurbelt und schreit aus dem Fenster: «Scheiss Velo-Lutscher!» Ich bin zu perplex, um zu reagieren.

Erst später denke ich über die Situation nach, als ich in der Zeitung lese: «Masterplan Velo – Zürich lädt zum Velofahren ein.» Die Stadtpräsidentin posaunt bei einer Medienkonferenz die Veloisierung Zürichs. Ob der BMW-Fahrer davon schon gehört hat?

Velo-Fahrer sind frei

Was Programm der Stadtregierung ist, kann man hassen oder lieben. Doch was ist Velofahren in Zürich, ausser grüne und gesunde Art der Fortbewegung für die einen und Verkehrsbehinderung in den Augen der anderen? Velo ist französisch und bedeutet in aller erster Linie Freiheit! Das weiss aber leider nur ein Drittel aller Zürcher, der Rest setzt auf motorisierte Fortbewegung. Steht lieber im überfüllten Tram oder schlägt sich gar mit dem Auto durch die verstopfte Stadt. Der «Masterplan Velo» ist dafür da, Velofahren attraktiver zu machen. Mindestens ein weiteres Drittel soll bis 2016 die wahre Bedeutung des Wortes Velo kennenlernen; und das Wortpaar Velo – Freiheit in seinen Wortschatz aufnehmen.

Dank des Masterplans werden in ganz Zürich ständig neue Wege markiert, Passagen umgebaut und Schilder installiert. Man testet neue Tramschienen, in denen sich Veloräder nicht verkeilen können. Neun verschiedene Randsteine werden wissenschaftlich untersucht, um den besten Kompromiss für sensible Velo-Pneus zu

finden. Pilotversuche mit Veloliften im steilen Quartier Höngg sollen auch jene auf den Sattel locken, die nicht ins Schwitzen kommen wollen. Und muss man doch mal auf den Zug umsteigen, gibt's am Hauptbahnhof Velostationen, die jedem Bike Unterschlupf gewähren.

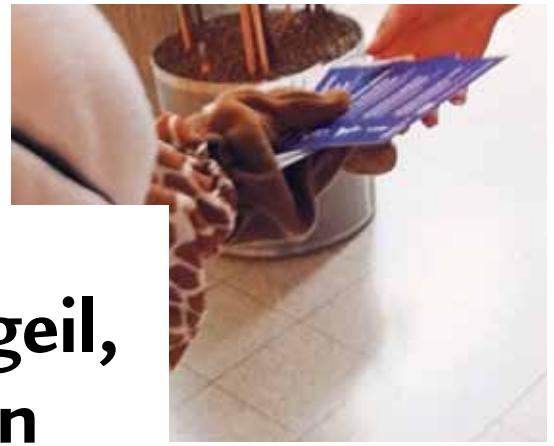
Das alles passiere auf Kosten der Autofahrer, sagen Kritiker. Für effektiven Klimaschutz und weniger Lärm, für die Gesundheit der Leute und das allgemeine Stadtbild, sagt die Regierung. Der Verkehr soll nicht weniger werden, sondern besser – weil veloreicher und abgasärmer.

Die schönste Nebensache in Zürich

Zürich ist schon ohne Masterplan eine perfekte Stadt für Drahtesel – wer hier nicht aufs Velo steigt, ist selbst schuld. Denn was gibt es Besseres, als im Feierabendverkehr auf der Velolinie wartenden Autos zu winken, während der frische Herbstwind jede Anstrengung davon trägt? Was ist schöner, als auf dem Weg von A nach B die Limmat oder den See neben sich zu haben?

Studenten schätzen ausserdem die Flexibilität, jederzeit zu jedem Ort radeln zu können. Velofahrer werden beneidet, wenn ihnen bei der Party im StuZ² statt des letzten Trams noch ein Bierchen winkt. Und da die Promille sich auf der morgendlichen Fahrt im Nu in Luft auflösen, ist auch die Vorlesung am nächsten Morgen kein Problem.

Vielleicht rufe ich beim nächsten Mal «Auto-Lutscher!» zurück. Oder ich wünsche ihm eine gute Fahrt, zum Masterplan, in die Zukunft, die ohne ihn stattfinden wird. ■



POLYKUM MACHT'S

Nur ein bisschen geil, eine Giraffe zu sein

Kein Kostüm-Fan und trotzdem als Giraffe unterwegs. Oder: aus dem Tagebuch eines Maskottli-Frischlings.

TEXT: Barbara Lussi FOTOS: Ken Zumstein



Ich hab nicht erwartet, dass ich ihre Herzen im Sturm erobern würde. Schon klar, dass sich zwanzigjährige Studenten eben so begeistern, wie sich Zwanzigjährige begeistern – nicht wie Zehnjährige. Kein Kreischen, kein Weinen, kein Kicheranfall. Aber ein bisschen mehr Begeisterung hätte ich dann doch erwartet.

Es ist Montagmorgen, halbelf und der erste Tag des neuen Semesters. Vor der grossen Mittagsflut habe ich mich durch das Aussteller-Meer in der Irchel-Haupthalle geschlängelt. Gleich ob Studentenverbindung, Studierendenläden oder VSETH und -UZH: Da stehen alle studentischen und universitären Organisationen und Kommissionen bereit, sich den Neu-Studis vorzustellen. Stand 22 ist mein Ziel. Hier, bei der Telefonhotline Nightline, wird's haarig. Respektive: plüschig.

Süsse Giraffe?

Letzten Dezember hat sich die Nightline die Giraffe angeleht, die ich heute darstellen darf. Nicht, weil sich ihre Mitglieder so viel lieber als ich in Kostüm-Schale werfen – mit dem Giraffen-Maskottli können sich Nightliner ins Getümmel stürzen, ohne ihre Anonymität ablegen zu müssen. Die nämlich wird bei der Telefonhotline hochgehalten: «Wir wollen vermeiden, dass die Nightline an einzelnen Gesichtern festgemacht wird», erklären mir die beiden Mädels am Stand, während wir darauf warten, dass die Pause beginnt.

Meinen Stolz lege ich kurz vor der Elfuhr-Pause ab, als ich in den Plüsch-Einteiler steige. Ich, die sonst alles, was mit Kostümen zu tun hat, saudoof findet. Zipp zu, Plüschhufe gerichtet, Kopf übergezogen – und dann geht's los. Mit einem Bündel Flyer im Huf-Handschuh stelle ich mich in den Studentenstrom und versuche tierisch nett für die Nightline zu werben. Reden wäre als Maskottli erlaubt, aber weil ich gegen zehn Zentimeter Watte, Flausch und sonstwas anschreien würde, setze ich auf Gestik: Ich winke, wippe und schwinde das Pin-

selschwänzchen, drücke mal dem, mal der Flyer in die Hand – meistens drei aufs Mal. (Sorry an der Stelle an alle überversorgten Studis, besser hab ich's nicht hingekriegt. Aber was darf man von einer Giraffe schon erwarten?)

Saure Giraffe!

Ich wäre gerne lustig, aber am Ende läuft's auf den Jööö-Effekt raus. «Herzig!» beschreiben nämlich die Nightline-Mädels meinen Maskottli-Auftritt – begeisterter als alle Studis, die ich bewinkte, bewippte und anschwänzelte.

Zwei weitere Male wage ich mich dennoch ins Kostüm, fahre mit Keksen im zweiten Huf-Handschuh harte Geschütze auf – doch die Begeisterung bleibt rar. Drei Auftritte reichen für ein Gespräch mit einem Sandwichesser, Foto-Posieren mit einer Horde Laborkittelträger, zwei, drei «Haha, eine Giraffe!» und da und dort ein Lächeln. Ansonsten: Strichgesichter mit Durchzugsblick. Gleich ob Pausen-Studis um elf, Mensa-Studis ab zwölf oder Vorlesungs-Meute nach eins: Während ich nach zehn Minuten im Giraffen-Kostüm schwitze, bleibt die Stimmung draussen lauwarm. Am Maskottli so wenig Interesse wie an den Flyern.

Und dass ich das alles andere als tierisch nett finde, wundert mich zuletzt selbst. Kann es sein, dass sogar Kostüm-Gegner in sechzig Minuten sowas wie (Kurz-)Berufsstolz entwickeln? Selbst die, die sich beim Anblick von Plüsch-Maskottli wie ich eben nur wie Zwanzigjährige begeistern? Und manchmal nicht einmal das. ■

Nightline

Die Nightline ist die Telefon-Hotline von Studierenden für Studierende der ETH und Uni Zürich.

Fragen, Geschichten und Gedankenkonstrukte stossen unter

044 633 77 77 anonym auf offene Ohren.

AHJA: Warum die Giraffe mit ihren winzigen Ohren Maskottli einer Telefon-Hotline ist? Weil Giraffen ein **RIESIGES HERZ** haben. Sogar: das grösste Herz aller Landlebewesen. Das macht sie – zumindest bei der Nightline – zum Symbol für gewaltfreie Kommunikation.



SUMMER NIGHTS

Mein Rendez-vous mit der ETH

Jetzt, im Oktober, werden die Tage wieder kürzer und die Nächte länger, die Temperaturen sinken. Wer schwelgt da nicht in Erinnerungen? Ich denke da zum Beispiel immer noch an mein erstes Mal...

VON Julian Kornprobst

Sommerzeit = Ferienzeit. Sonne, Strand, ein Ferienflirt, was man gemeinhin mit Sommer assoziiert, gibt's an der ETH leider nicht. Der Bus ist voller als während des Semesters, in der Bibliothek sind ab neun Uhr keine Sitzplätze mehr zu bekommen und statt mit Grillieren und Biertrinken verbringt man die Nächte mit Integralen und Formeln. Ein heisser Kaffee ist da noch das höchste aller Gefühle.

Ich hatte im Sommer allerdings das Glück, endlich mein erstes Mal zu erleben. Eine wirklich besondere Nacht, die mich IHR nicht nur näher gebracht hat, sondern – hoffe ich – unsere Beziehung auf Monate, wenn nicht Jahre gefestigt hat. Meine erste Nacht an der ETH Zürich.

Wiedersehen macht Freude

Wie jeden Tag im nun zweiten Sommer meines ETH-Lebens komme ich um 8.30 Uhr im Lernraum am Höggerberg an. Nach den ersten zwei Tassen Kaffee halbwegs ansprechbar, beginnt auch schon die Routine. Auswendiglernen, Formelsammlung schreiben, Prüfungen durchgehen... Dass das erste Highlight des Tages das Mittagessen ist, ist irgendwie traurig.

Am Nachmittag heisst es dann unverändert weiterlernen, doch statt nach Hause zum Nachtessen begeben sich mich rechtzeitig vor Ladenschluss in den Coop, um mich mit Verpflegung einzudecken. Wegen der bevorstehenden Prüfungen plane ich nämlich, die Nacht heute an der ETH zu verbringen.

Salat! Poulet-Sandwich! Ich freue mich auf die ungesunden, aber leckeren Fertig-Mahlzeiten. Mein Enthusiasmus legt sich allerdings schnell, denn scheinbar ist heute «DDR-Aktion» (alles aus!). Mit einer Schokomilch,

zwei Äpfeln und mehreren Packungen nahrhafter asiatischer Instant-Nudeln geht es wieder ins HCI. Mein Kaffeeverbrauch, der auf gut zwei Liter pro Tag angestiegen ist, ist Gott sei Dank durch die treue Filtermaschine im Lernraum gedeckt.

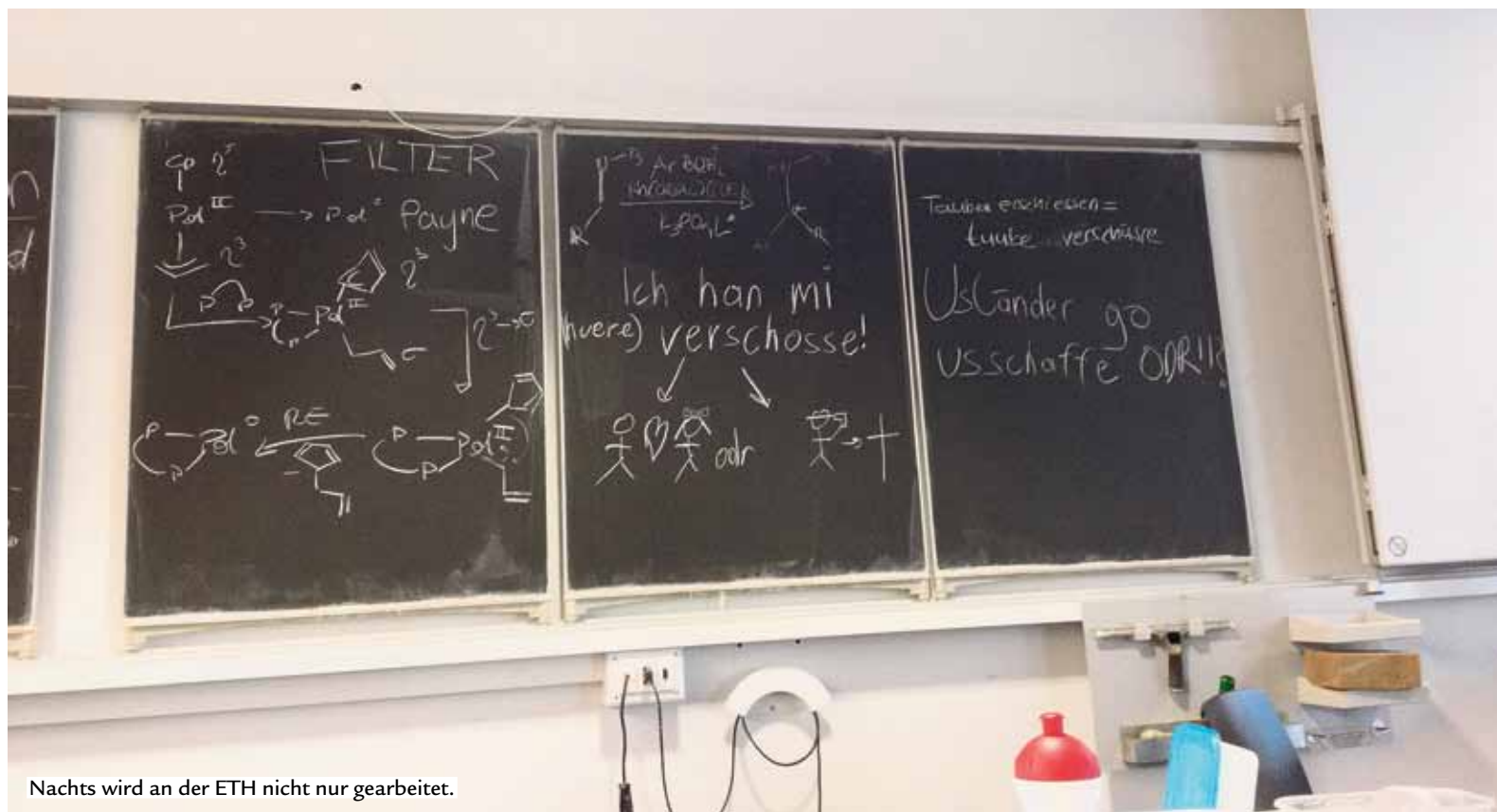
Vorbereitung ist alles

Wenig später ist auch schon 19 Uhr. Ich lerne weiter. Etwas später packt mich der Hunger und meine mangelhafte Vorbereitung wird mir zum Verhängnis: Auch für so etwas Einfaches wie Nudeln braucht's schliesslich Heisswasser. Schnell wird improvisiert: die Kaffeemaschine zweimal ausgespült und dann ohne Kaffee eingeschaltet. Zu meinem Erstaunen kommt nicht nur genug fast-klares Wasser raus, es ist auch heiss genug, mein Abendessen zuzubereiten.

Dieser erste Dopamin-Rausch reicht aus. Schon habe ich genug Motivation, um weiterzulernen. Gegen 22 Uhr setze ich die nunmehr dritte Kanne Kaffee auf und gehe eine Runde durchs HCI. Dass Prüfungszeit ist, merkt man daran, dass noch einige Tische besetzt und sogar im Ersti-Lernraum noch Leute sind. Der Nachtwächter geht bereits seine Runden und begrüsst mich freundlich. Ich denke, er wundert sich wohl seit Jahren nicht mehr, warum wir noch da sind. Vom Balkon aus sehe ich auch in den Forschungslabors noch einige Lichter brennen – sehr fleissig, die Doktoranden! Verzweifelt an meiner Kaffeetasse hängend, kämpfe ich gegen die Müdigkeit an und drücke noch zwei Stunden Chemie rein.

«Aufgeben» tu ich höchstens einen Brief!

0.37 Uhr. Mein letzter Bus nach Hause ist gerade gefahren. Ohne mich.



Nachts wird an der ETH nicht nur gearbeitet.

Um diese Uhrzeit, gerade nach dem letzten Motivationstief, stellt sich eine seltsame, fast schon ätherische Stimmung ein. Ich drehe ein bisschen Musik auf und bin entweder auf einer Koffeinüberdosis oder einfach nicht mehr ganz bei mir. Jedenfalls geht auf einmal was weiter – das Lernen macht nicht gerade Spass, aber man mobilisiert nochmal ungeahnte Kräfte. Um 1 Uhr schicke ich noch einen 30-Seiten-Druckauftrag los und denke mir: «Das geht noch!» Den Gang zum Drucker nutze ich dann gleich für meine Inspektion des Gebiets. Fast niemand mehr da. Nur noch ein besonderes Exemplar – von mir österreichisch «Kapperl-Joe» getauft – sitzt da. Ich bin scheinbar nicht der Einzige mit seltsamem Verhalten. Oder warum genau trägt man mitten in der Nacht, beim Lernen im HCI, eine Kappe verkehrt herum? Schutz vor der Neonröhren-UV-Strahlung? Herbeiwünschen des Strandurlaubs durch Autosuggestion? Blickfang für mich? Jedenfalls ist auch zwei Stockwerke drunter, beim Drucker, nicht mehr wirklich was los. Ist auch verständlich, selbst ETH-Studenten schlafen irgendwann. Während die Xerox-Maschine dann Seite um Seite alter Chemie-Übungen ausspuckt, lege ich mich auf den Tisch im Druckraum und crashe erst mal. Ich bin doch müder als gedacht. Mit zugekniffenen Augen nehme ich das Papier und steige zum gefühlt zweihundertsten Mal heute in einen Aufzug. Nach zwei weiteren Tassen Kaffee widme ich mich wieder der intellektuellen Tätigkeit. Mit meiner Stimmung verhält es sich jetzt wie mit einem Sinus – auf und ab, im Grossen und Ganzen aber gegen Null gehend.

Mit einem Blick auf die Uhr beschliesse ich, dass es vielleicht doch Zeit ist, aufzuhören. Also gehe ich nochmals auf den Balkon, um frische Luft zu schnappen und sehe dabei, dass in drei Labors gegenüber auch noch Be-

trieb ist. Ein letzter Spaziergang durchs HCI bestätigt aber, dass ich sonst ziemlich alleine bin. Ich nehme aus dem Lernraum mein Handtuch und Duschgel – seit Wochen dusche ich nur noch an der ETH, das spart Zeit – und mache mich in einem der zahlreich vorhandenen Badezimmer bettfertig.

Gute Nacht!

Wieder zurück will ich schlafen. Aber wenn ich es vor lauter Prüfungsstress seit Tagen nicht einmal schaffe, vernünftig einzukaufen – hab ich ernsthaft erwartet, dass ich an einen Schlafsack denke? Habe ich natürlich nicht. Also probier ich mal aus, wie es sich auf dem Teppichboden aushält. Ich lasse die Jalousien runter – schliesslich will ich ja nicht die Blicke des Nachtwächters auf mich ziehen –, sperre die Türe zu und kuschle mich, in meine Weste gehüllt, auf den Boden. Wie arm das eigentlich ist, wird mir nicht mehr bewusst. Nach einem letzten Blick auf die Uhr denke ich nur noch daran, dass ich in fünf Stunden wieder aufstehen will (muss?).

«Könnte schlimmer sein, in ein paar Wochen ist's vorbei», denke ich mir dann, während ich wegdöse und im Traum mit gelösten Aufgaben, richtigen Ergebnissen und einer bestandenen Prüfung belohnt werde. Jäh wache ich dann irgendwo in der Grauzone zwischen 6 und 7 Uhr auf, mit Rückenschmerzen und der Gewissheit, dass ich mir wenigstens keine Gedanken machen muss, wie ich heute meine Zeit verbringen soll.

Julian Kornprobst (20) ist Polykum-Redaktor und studiert Chemie an der ETH Zürich.

ENGAGEMENT

Politik? Nein danke!

Sich politisch zu engagieren ist unsexy? Keine Zeit, kein Interesse, kein Sinn dahinter? Polykum-Redaktorin Sabrina Hüttermann geht der Sache mit der Politik einmal auf den Grund. Ganz neutral, versteht sich.

TEXT: Sabrina Hüttermann FOTOS: Sabrina Hüttermann & Hannes Hübner



Co-Präsident VSS: Franz Radke

In Ordnung, ich wage jetzt etwas und nenne das Wort, das – wenn einmal gelesen – sofort für lange Gesichter und das Überblättern dieses Artikels sorgen wird: Politik.

Schön dass du diesen Satz nun doch noch liest. Damit gehörst du zu den mickrigen Prozent, die Politik nicht ganz abstösst.

Dass Politik nicht wirklich sexy ist, das wird mir spätestens klar, als ich in meinem Bekanntenkreis Meinungen dazu einhole. «Politik interessiert mich nicht, da können sich andere drum kümmern», meint Daniel. «Die Politiker verfolgen doch nur ihre eigenen Interessen». Sarah, die mit am Mensatisch sitzt, nickt. «Politik kriege ich nur aus der Zeitung mit, wenn einer mal wieder et-

«Was hat Politik mit dem Leben zu tun?»
was furchtbar Dummes gemacht hat. So in etwa nehme ich Politiker dann auch wahr.» Für Zeitungen sind solche Geschichten natürlich ein gefundenes Fressen. Und die meisten Menschen informieren sich eben über diese Blättchen. Daniel kreuzt die Arme und meint: «Ich denke bei Politik an am Stammtisch sitzende, alte Männer, die sich über alles beschweren, aber keine Lösungen haben.» «Was hat Politik mit meinem Leben zu tun?», wirft Silke in den Raum. «Ich habe nicht den Eindruck, dass man mit Politik irgendetwas bewirken kann.» «Das sehe ich genauso», steigt Thomas in das Gespräch mit ein. «Ich habe auch überhaupt keine Zeit, mich mit politischen Inhalten zu befassen. Geschweige denn, mich für andere zu engagieren. Erst mal muss ich mein eigenes Leben auf die Reihe kriegen.»

Ja, denke ich! Die haben recht.

Analysis 3 versus Hochschulpolitik

Und dann treffe ich Franz Radke. 23 Jahre alt, studiert seit zwei Jahren an der ETH im Bachelor Maschineningenieurwissenschaften. Nach seinem Abitur ging er ein Jahr ins afrikanische Togo, um mit behinderten Menschen zu arbeiten. Bis September war er im Vorstand des VSETH, seitdem arbeitet er im Co-Präsidium der hochschulpolitischen Kommission des Verbands der Schweizer Studierendenschaften. «Sich für seine Ideale einzusetzen und auch Erfolge einzufahren, das ist wirklich das Grösste», ist Franz' Meinung. Klingt für mich schon einmal interessant. Zudem habe ich noch nie mit jemandem vom VSETH zu tun gehabt. Oder etwa doch? «Viele sind erstaunt, was wir vom Studierendenverband so alles organisieren. Unser Tagesgeschäft besteht nicht ausschliesslich aus Hochschulpolitik.» Durch das ganze Semester organisiert der Verband zahlreiche Partys, kulturelle Veranstaltungen, Filmabende oder Jobbörsen.

Auf dem Weg zum Café Einstein kommen wir an einem Plakat des VSETH vorbei. «Gleiche Studiengebühren für ALLE», steht darauf. Franz bleibt stehen. Das sei sein Thema. Als er sich im zweiten Studienjahr zwischen Analysis 3 und einem vertieften Engagement im VSETH entscheiden musste, verschrieb er sich ganz und gar dem Thema Gebührenerhöhung. Eine Petition folgte. «Dieses Thema hat unheimlich viele Leute mobilisiert», ist er begeistert. Und einen Erfolg gibt es auch schon zu verzeichnen. «Die Erhöhung ist vorerst gestoppt. Die ETH kann nicht einfach über die Köpfe der Studierenden hinweg entscheiden. Ich vertrete mit meinen Kollegen die Interessen der Studierenden.» Er tippt auf das Plakat. «Es



Bei der Party an vorderster Front anzutreffen... und in der Politik? (SYMBOLBILD)

ist wirklich unglaublich, was an Engagement und Mitwirken alles möglich ist.» Wenn jemand wie Franz von politischem Engagement spricht, dann wirkt das sehr mitreissend: sachlich und ruhig, doch nicht wenig vehement, in Mimik und Gestik sichtlich gereifter als andere 23-Jährige – das bringt vielleicht auch das grössere Verantwortungsbewusstsein mit sich. Wenn er über seine Herzenthemen redet oder über Dinge, die er mit dem VSETH erreicht hat, dann leuchten seine Augen und er wächst ein wenig auf seinem Stuhl.

Politisches Engagement: ein Nischenprodukt

Warum der VSETH trotzdem solche Schwierigkeiten hat, Nachwuchs zu finden, will ich beim Kaffee wissen. Franz lehnt sich zurück. «Ich kann es mir erklären, aber nicht verstehen», stellt er voraus. Die Mitglieder, die den Verband mit zehn Franken im Semester unterstützen, liegen bei konstanten 80 Prozent. Schwankungen gibt es höchstens zwischen den einzelnen 17 Fachvereinen, bei welchen sich die Studierenden auch aktiv einbringen können. Das tut aber nur ein winziger Bruchteil. Auf die 10 000 Mitglieder kommen vielleicht 200 bis 300, die sich an der ETH engagieren wollen. «Dass der VSETH Schwierigkeiten hat, neue Leute für die Hochschulpolitik zu finden, liegt in einem Kommunikationsproblem des Verbandes selber.» Der VSETH würde nicht klar genug zeigen, was er alles macht, wie viel die neuen Mitglieder selbst mitbestimmen könnten und dass wirklich jeder mitarbeiten könne, meint Franz sehr diplomatisch. Also liegt das Problem gar nicht bei den Studenten? «Für meine Mitstudenten ist politisches

Engagement eher ein Nischenprodukt. Niemand will den normalen Studienverlauf verlassen», gibt er zu. «Hochschulpolitik steht in Konkurrenz zum stringenten Studienverlauf, der von der ETH vorgegeben ist.» Franz selbst hat durch seine Arbeit ein Jahr Studienzzeit verloren. Oder gewonnen, wie er es ausdrücken würde. 40 Stunden verbrachte er in der Woche mit VSETH-Korrespondenz via E-Mail und Telefon, in persönlichen Gesprächen und in Sitzungen. Natürlich könnten Sitzungen auch mal langweilig oder zermürbend sein. «In der Politik kann man aber Dinge lernen wie nirgendwo sonst», erklärt er seine Motivation. «Der Vorstandsposten ist doch sehr attraktiv! Während in ihrer beruflichen Karriere alle auf solchen Posten hinarbeiten, will ihn im Unternehmen ETH niemand machen...» Er schüttelt in Unverständnis den

«Beruflich arbeiten alle auf einen solchen Posten hin.»

Kopf und gerät nun in einen richtigen Redefluss. Hier habe man die Möglichkeit, im Verbund mit der ETH bei wichtigen Entscheidungen mitzubestimmen. Über Lernplätze, Stipendien, bezahlbares Mittagessen, Studiengebühren. Ausserdem lerne man wichtige Kompetenzen für das spätere Leben: ein Team zu leiten, Verantwortung zu übernehmen, Rhetorik, Durchsetzungsvermögen, Verhandlungsgeschick, Diplomatie – und all das in einem spielerischen Umfeld unter Studenten. «Was könnte besser sein als das?!»

Ja, denke ich! Der hat recht.

Sabrina Hüttermann ist 25 Jahre jung und hat seit diesem Herbst den Master Erdwissenschaften in der Tasche.

ANDERE LÄNDER, ANDERE... POLITIK?!

Studentische Politik auf Österreichisch

Eine riesen Auswahl an Parteien, Wahlkampf mit fünfstelligen Euro-Beträgen und ein grosses öffentliches Interesse...
Vieles läuft in der österreichischen Studentenpolitik anders als in der Schweiz – manches aber auch genau gleich.

VON Julian Kornprobst



«Na geh, die ÖH is ma doch so wuascht!», «Die solln sich schleichn mit ihren deppaten Kulis!», «Na, ich weiss sicher, wen ich wähl!». Wer solche Sätze in der Umgebung einer österreichischen Universität hört, ist nicht bei einer Freiluft-Übung der Germanisten gelandet, sondern mitten im studentischen Wahlkampf. Alle zwei Jahre bestimmen für einige Zeit die studentischen Anliegen die österreichische Politik. Dann, wenn so wie zuletzt im Mai 2013 Wahlen zur österreichischen HochschülerInnenschaft (allgemein als ÖH bezeichnet) anstehen.

Die ÖH ist die gesetzliche Vertretungsbehörde der Studenten in Österreich. Sie wird auch «Bundes-ÖH» genannt, da sie die Bundesrepublik Österreich umfasst und nicht nur einzelne Universitäten. Die Mitgliedschaft ist Pflicht – so muss jeder Student 18 Euro Beitrag pro Semester zahlen, der eine Unfall- und Haftpflichtversicherung an der Uni beinhaltet. Die Auswahl an Parteien ist riesig – so kennen viele Studenten inklusive mir einige Kandidaten persönlich. Im Gegensatz zur Schweiz und Deutschland werden die ÖH-Wahlen, wie auch die Politik der ÖH, mit grossem öffentlichem Interesse verfolgt und kritisiert. Hier ein kleiner Überblick, wie die Vertretung der Studenten in meinem Heimatland läuft.

Studentenparteien ganz gross!

Die studentische Politik wird von verschiedenen Fraktionen dominiert. Die meisten gehen aus den politischen Parteien Österreichs hervor. So ist beispielsweise der «Verband Sozialistischer Studentinnen und Studenten» offiziell eine Organisation der Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ). «Aktionsgemeinschaft», die «Grünen und alternativen StudentInnen» oder der «Ring Freiheitlicher Studenten» stehen jeweils den Konservativen, den Grünen beziehungsweise den rechten Freiheitlichen nahe. Dies erklärt auch die mitunter grossen Budgets dieser Fraktionen. Für den Wahlkampf standen ihnen je Zehntausende Euro zur Verfügung. Daneben gibt es mit den «Jungen Liberalen» und den Vertretern der Fachvereine auch unabhängige Listen. Innerhalb der österreichischen HochschülerInnenschaft gibt es insgesamt neun (!) Fraktionen. Die Mehrheitsfindung wird dadurch erschwert. Sitzungen können daher sehr lange gehen. Einige Bekannte von mir schlugen sich mit solchen Sitzungen schon mehrmals die ganze Nacht um die Ohren.



Die österreichische HochschülerInnenschaft in Aktion.



Im Vorfeld der Wahl wird regelmässig in allen österreichischen Medien über die Spitzenkandidaten berichtet. Die Vorwahl-Diskussion wurde sogar von Armin Wolf, einem der bekanntesten Nachrichtensprecher und Politik-Journalisten des Landes, geleitet. Grund für dieses – im Vergleich zu anderen Ländern – grosse Interesse ist die Tatsache, dass die Studentenvertretungen über grosse Budgets verfügen. So hat die Investition von insgesamt 400 000 Euro in ein nun bankrott studentisches Café durch die Studentenvertreter an der Universität Wien das Image der studentischen Politik stark beschädigt.

Die Wichtigkeit der ÖH unterstreicht die Tatsache, dass sie der direkte Draht zum für die Hochschulen verantwortlichen Ministerium ist. Anliegen können so bei den regelmässigen Treffen mit dem Minister zur Sprache gebracht werden. (Ob sich dadurch etwas ändert, sei allerdings dahingestellt.)

Jede Stimme zählt – in Wahlkampfzeiten!

In den Wochen vor der Wahl ist es dann ähnlich wie bei den «grossen Wahlen». Es herrscht Wahlkampf. Das heisst: Rund um die Unis wird mit Kugelschreibern, Gratis-Bier und ähnlichen Goodies um jede Stimme geworben; die Kandidaten blicken von Plakaten und versuchen im persönlichen Gespräch zu überzeugen. Es wird auch mit harten Bandagen gekämpft: Hunderte Plakatständer der Jungen Liberalen verschwanden beim letzten Wahlkampf und tauchten in einem Wald nahe Wien wieder auf – der Übermut der Jugend schwingt also auch im ÖH-Wahlkampf mit.

Die zur Wahl stehenden Studenten nehmen sich für ihr politisches Engagement viel Zeit. Das Studium wird während der Amtszeit oft eingestellt. Kevin Oczon, ein guter Freund und Kandidat, musste mehr als einmal mit

den Worten «Sorry, hab eine Wahlveranstaltung» Treffen absagen.

Die Wahl selbst läuft nach dem Verhältniswahlrecht ab: Je nach erreichter Stimmzahl bekommt jede Fraktion Vertreter, die dann die Bundesvertretung wählen. Oftmals sind diese Plätze in der Bundesvertretung auch Sprungbrett für politische Karrieren. Einige ehemalige gewählte Studentpolitiker sitzen nun für die jeweilige Partei im Nationalrat und könnten in weiterer Folge sogar in die Regierung kommen.

Allgemein ist zu sagen, dass – trotz sinkender Wahlbeteiligung – die Anliegen der Studenten in Österreich vehement vertreten werden und die Akteure tun, was sie können, um die Studienbedingungen an den Universitäten zu verbessern.

So, wie man das auch aus der Schweiz kennt, ist es trotz allem schwierig, die Aufmerksamkeit der Politik auf studentische Anliegen zu lenken. Dies ist aber ein Grund mehr, sich möglichst aktiv zu beteiligen, damit in jedem Land die Stimme der Studenten möglichst laut erklingt!

Wer mehr über die studentische Politik in Österreich und die Wahlen zur österreichischen HochschülerInnenschaft erfahren will, dem seien folgende Links nahegelegt:

www.oeh.ac.at

www.fm4.orf.at/oehwahl

www.derstandard.at/r3648/OeH-Wahl-2013

Julian Kornprobst (20) ist Österreicher und Polykum-Redaktor. Nebenbei studiert er auch noch Chemie an der ETH Zürich.

GLE

VON
GRÜNINGER

DAS JAHR 852. JUGENDLICHE SIND KRAFTLOS, MUTLOS UND ANTRIEBSLOS. KEIN WUNDER, DENN SIE ERNÄHREN SICH HAUPTSÄCHLICH VON RUNKELRÜBEN.



1343. JUGENDLICHE SIND KRAFTLOS, MUTLOS UND ANTRIEBSLOS. KEIN WUNDER, DENN SIE ERNÄHREN SICH HAUPTSÄCHLICH VON DÜNNEM GETREIDEBREI.



1876. JUGENDLICHE SIND KRAFTLOS, MUTLOS UND ANTRIEBSLOS. KEIN WUNDER, DENN SIE ERNÄHREN SICH HAUPTSÄCHLICH VON WÄSSRIGER MILCHSUPPE.



2013. ES IST VOLLBRACHT! NOCH NIE NAHMEN JUGENDLICHE SO VIEL KALORIEN ZU SICH! ENDLICH HABEN SIE DIE ENERGIE, SICH AKTIV AN DER GESTALTUNG DES GEMEINSCHAFTLICHEN LEBENS ZU BETEILIGEN! HURRA!



POLYKUM N° 2 2013

ULF – Das Buch

Die gesammelten Werke von Polykum-Cartoonist Thom Grüninger sind als Sammelband erhältlich. Das Buch «ULF von Grüninger» kann im Sekretariat des VSETH im Stuz² (CAB E27) für 11 Franken gekauft werden.



LEISTUNGSGESELLSCHAFT

Generation Selbstoptimierung

Besser, schneller, glücklicher, schöner, gesünder. Die heutige Generation strebt nach Erfolg in allen Lebensbereichen.

So viele Daten wie möglich über sich selbst zu sammeln, soll dabei zur grossen Erkenntnis führen.

TEXT: Sabrina Hüttermann ILLUSTRATION: Patrick Oberholzer

Ein Stich in den Finger, es tropft Blut. Unbeeindruckt schaut Philipp Kalwies in die Kamera. Ein Anfang 30-jähriger, dessen haarloser Kopf vor Blässe beinahe mit dem weissen Hemd verschmilzt. Sein Finger liegt nun wieder ruhig auf der Sessellehne, während ein digitales Gerät sein Blut misst. Eine Zahl erscheint auf dem Display. Kalwies lehnt sich zurück und fixiert wieder den ZEIT-Journalisten, der ihm gerade die Frage nach dem Warum gestellt hat. «Selbsterkenntnis durch Zahlen!», antwortet Kalwies mit klarer Stimme und tippt dabei auf das kleine Messinstrument. «Es geht darum, möglichst viele Zahlen über sich selbst zu sammeln, diese zu interpretieren und dadurch die volle Leistungsfähigkeit zu ermitteln.»

Mach das Beste aus deinem Leben!

Diese Szene ist ein kleiner Ausschnitt aus einem Video zu «Quantified Self». Eine neue Bewegung aus dem Land der Extreme, die nun auch hierzulande grosse Begeisterung weckt und Magazine wie die ZEIT mit interessierten Fragen auf den Plan ruft. Besser, schneller, glücklicher, schöner, gesünder. Die heutige Generation besteht aus Selbstoptimierern, die nach dem Motto leben: Mach das Beste aus deinem Leben! Eine Leistungs-ideologie, die zur neuen Religion mutiert.

Ihren Ursprung hat die Bewegung in San Francisco. Hier gründeten Gary Wolf und Kevin Kelly 2007 die Webseite www.quantifiedself.com. Heute gibt es in mehr als zwanzig Ländern Quantified-Self-Gruppen, die regelmässige Treffen veranstalten.

Zurück zu Philipp Kalwies, der als Anhänger dieser Bewegung leidenschaftlich Zahlen über sich selbst sammelt: Mundfeuchtigkeit, Atemstärke, Blutzuckerspiegel, sogar Daten über den eigenen Schlaf. Nachts trägt der Selbstoptimierer ein schwarzes Stirnband, das die Gehirnaktivitäten misst und so die Schlafphasen aufzeigt. Schnellere

und effektivere Bettruhe spart Zeit für andere Dinge. Für den Job oder das Studium beispielsweise, bei denen Zeitmanagement als Schlüssel zum Erfolg gilt.

Datensammler

Wer sagt denn heute noch, er wolle so bleiben, wie er sei? Diäten, Fitness, Wellness oder Weiterbildung: Jeder kennt die zahllosen Silvesterschwüre über das Ende der Raucherkarriere, fließend Französisch sprechen zu lernen oder endlich die eigenen Finanzen in den Griff zu kriegen. Der Ehrgeiz ist meist gross, verebbt jedoch bis Monatsende.

Die Firma Fitbit hat daraus ein Geschäftsmodell entwickelt. Sie schuf zahlreiche Messinstrumente, mittels derer man sich selbst diszipliniert. Ständig wird das tatsächlich Geleistete mit dem ursprünglichen Ziel verglichen. Die Ergebnisse von der Waage werden etwa über WLAN automatisch mit dem Rechner synchronisiert und können wahlweise mit der ganzen Welt geteilt oder abgeglichen werden. Neben dieser Waage hat die Firma Fitbit auch einen kleinen Stick entwickelt, den man sich an den Hosensack steckt oder in die Tasche steckt und der so die zurückgelegten Schritte an einem Tag misst. Ein Smartband am Handgelenk bestimmt anhand der Hauttemperatur währenddessen das Stresslevel.

Nicht nur mit diversen Geräten kann sich der Selbstoptimierer behängen. Für jedes Bedürfnis gibt es eine App. Oder ist es umgekehrt und erzeugt die App erst ein Bedürfnis? Da gibt es beispielsweise «Daytum», ein digitales Tagebuch. Ein Programm, mit dem man kontrollieren kann, wie viel man für seine neue Fremdsprache gelernt hat, wie viele Bücher man liest oder wie viel Zeit man mit Freunden im Café bei welcher Art von produktiven Gesprächen verbracht hat... Ein Kuchendiagramm zeigt da auf daytum.com beispielsweise den täglichen



Koffeinverbrauch einer Userin: Chai Latte eine Einheit, Oolong Tea neun Einheiten, English Breakfast Tea sieben Einheiten. Die App «MINT» kann sogar die Finanzen optimieren: Wer dem Programm Zugang zu Kontoauszügen und Kreditkartenrechnungen gewährt, dem zeigt es laufend an, ob er durchschnittlich mehr ausgibt, als er einnimmt, und wie viel er für Kleidung, Essen und Miete zahlt. Der Trend der Selbstoptimierung vereint zwei grosse Trends unserer Zeit: den Wunsch nach menschlicher Perfektion mit dem Glauben an die Segnungen digitaler Technologie. Böse kann es werden, gelangen all diese Daten in die falschen Hände.

Steigerbares Glück

Erfolg im Beruf und ein erfülltes Privatleben versprechen auch die zahllosen Ratgeber der Literatur. Stefanie Duttweiler, Mitarbeiterin der Universität Zürich, hat über Glücksratgeber promoviert. Die Bücher suggerieren, dass jeder sein Leben verbessern könne und müsse, kommentiert sie in ihrer Arbeit. Sie meint, die Forderung nach Selbstoptimierung könne auch eine Belastung sein: «Schwächen werden nur als Indikatoren dafür gesehen, wo man sich noch weiter optimieren kann.» Ein weiteres Problem sei, dass viele der Ratgeber kommunizierten, das eigene Glück wäre immer noch steigerbar. «Damit erklären sie Glück zu einer problematischen Angelegenheit, die der Beratung und Verbesserung bedarf», kritisiert Duttweiler. Der Boom der Selbstoptimierung hängt für sie auch mit der aktuellen gesellschaftlichen Ordnung zusammen: «Heute werden soziale Sicherheiten und Bindungen abgebaut und gesellschaftliche und ökonomische Risiken dem Einzelnen übergeben.» Jeder trägt die Eigenverantwortung für das berufliche oder soziale Überleben. Glaubt

«Schwächen werden als Indikatoren dafür gesehen, wo man sich verbessern kann.»

man Datensammlern von «Quantified Self», hat das grosse Messen gerade erst begonnen. Krankenkassen oder Arbeitgeberverbände eruierten bereits die Einsatzmöglichkeiten zu Optimierungszwecken.

Nicht ohne mein Gerät

Matthew Gatzoubaros läuft seit drei Jahren nur noch mit einem kleinen Band um den Arm und einem Sensor im Schuh. 100 Kilometer macht der ETH-Masterstudent im Durchschnitt pro Monat. Das Gerät misst dabei die zurückgelegten Kilometer, die verbrauchten Kalorien und die Geschwindigkeit. Dreimal in der Woche läuft er. Jeden anderen Tag findet man ihn im Fitnessstudio. An diesen Tagen ernährt er sich proteinreich. Wenn er läuft, achtet er darauf, mehr Kohlenhydrate zu sich zu nehmen.

Auf der Seite Nike+ vergleicht sich Matthew mit den anderen zehn Millionen Nutzern. Ein integrierter Stick in dem Armband zeigt sämtliche Statistiken an und lässt keine Trainingsschwäche ungedeckt. Matthew meint, er wolle nicht mehr ohne das kleine Ding laufen: «Man sieht sofort die Ergebnisse. Es motiviert, noch mehr zu geben und noch besser zu sein als in der vorherigen Woche.» Für ihn ist diese Art des sportlichen Self-Trackings auch hilfreich, seinen Zufriedenheitsfaktor zu ermitteln: «Ich weiss, welche Leistung ich pro Woche erbringen muss, damit ich mich gut fühle – wenn ich es nicht mehr überprüfen oder messen könnte, würde mir etwas Wichtiges fehlen, um zufrieden zu sein.»

Sabrina Hüttermann ist 25 Jahre jung und hat seit diesem Herbst den Master Erdwissenschaften in der Tasche.

Schönes Damals?

Kein Satz, der häufiger aus dem Mund unserer Eltern und Grosseltern zu kommen scheint, als der – «Früher war alles besser.» Wir Zwanzigjährigen schaudern. Und werden dann doch nostalgisch.

TEXT: Barbara Lussi FOTOS: Benjamin Erdman

Ich hab ja immer gedacht, ich sei nostalgie-resistent. Voll in der Gegenwart daheim. Dann habe ich mich vor kurzem selbst dabei er- tappt, wie ich sagte: «Mit neun damals – das waren echt die geilsten Jahre.» «Damals» war vor fünfzehn Jahren. Ich bin vierundzwanzig und sehne mich zurück. Und das kann nicht sein, weil ich zu jung bin, um sentimental zu werden.

Gestern schöner als heute zu finden, ist Sache der Senioren. Das klingt nach fieser Unterstellung, kommt aber zu oft vor, als dass es wirklich eine sein könnte. Soll irgendeiner sagen, dass der Satz in seiner Anwesenheit noch nie gefallen sei. Beim Familienfest. An der Migroskasse. Morgens im Bus. Irgendein Grosi bemäkelt immer mal die Gegenwart, um das Damals im Umkehrschluss zum Nonplusultra zu (v)erklären. Mal wortwörtlich, eben: «Früher war alles besser», mal paraphrasiert («Weisst du noch...!») Oder: «Das hätten wir uns ja nie träumen lassen!») Manchmal auch nur mit Glanz in den Augen. Nur: Was ist's denn genau, das das Damals so viel besser macht?

damals erlaubt

Wir sprechen vom Damals, als man im Zug, im Restaurant und Vorlesungssaal noch rauchen durfte. Vom Damals, als nicht Automaten, sondern nette Fräuleins das Telefon abnahmen. Als Dinge noch analog und logisch waren, hochwertig und haltbar («Schätzeli, die Schreibmaschine funktioniert heute noch!»). Vom Damals, als es noch erlaubt war, im Wald Feuer zu machen. «Oder als man mal einen Briefkasten sprengen konnte, ohne gleich kriminell zu sein», wie Prof. Dr. François Höpflinger, Soziologieprofessor an der Uni Zürich, der sich schwerpunktmässig mit Altersforschung, Familiensoziologie, Generationen beschäftigt, verdeutlicht. Heute? Ist vieles von dem, was man damals machte, verboten.

Damals war aber auch: als man nirgendwo nicht Passivraucher war. Als das nette Fräulein am Telefon auch mal gar nicht nett sein konnte. Damals, als die Finger nach einem halben Brief schmerzten und Textverarbeitung weniger als halb so produktiv war wie heute. Damals war, als mehr Wälder denn je abbrannten (oder auch nicht) – und wahrscheinlich mehr Briefkästen denn je ersetzt werden mussten. «Ältere Leute realisieren oft gar nicht, dass sich die Gesellschaft positiv entwickelt hat», erklärt Höpflinger. Oder wollen's nicht, wie's scheint.

damals verpasst

Intergenerationellen Neid nennt Höpflinger das, was da abgeht, wenn Senioren von heute am besten finden, was gestern war – weil sie kompensieren müssen. Fakt ist, dass es heutigen Jungen besser geht als heutigen Alten, die damals jung waren. (Die Abschlussreise ging nach Gran Canaria, ey, nicht ins Lötschental! Die Sommerferien haben wir nie bei dreissig Grad mit Heuernte verbracht. Wenn wir wollen, können wir uns nachts um zwei Ente süss-sauer heimliefern lassen! (Alle anderen Vorteile des Heute: in der Infobox auf Seite 27) Die Spielräume im Blick, die wir Mitzwanziger hatten und haben, scheint die eigene Jugend plötzlich verpasst. Nur mit dem positiven Bild, das von der eigenen Jugend gemalt wird, ist das auszugleichen.





Kurzum: Die Vergangenheit wird vergoldet.

Vergleichen lasse sich das mit einer Bergwanderung, beschreibt Höpflinger. Gar nicht schön, früh um fünf aufzustehen und sich an den steilen Aufstieg zu machen – im Nachhinein aber schwärmt man vom schönen Sonnenaufgang. «So ist das auch mit dem Blick auf die Vergangenheit: Glücksgefühle entstehen oft erst in der Erinnerung.» Unterm Strich also ist's der Filter der Erinnerung, der das Damals schön macht. Dann wieder tragen rein physische Umstände dazu bei, dass der Blick zurück glücklicher macht als der Blick ins Jetzt: Weil das Farbempfinden im Alter abnimmt und einzelne Farben zunehmend blasser gesehen werden, war das Gras früher tatsächlich grüner.

heute unsicher

Ich versuche für sowas ja Verständnis aufzubringen. Kann schon sein: vom Damals entzückt zu sein und mit der Gegenwart zu hadern, wenn das Leben heute nur noch halb so bunt ist wie damals und vierzig Jahre zu spät mit Spielräumen aufwartet, die man sich selbst... na, nie träumen lassen hätte. (Schnell weg mit dem Flieger, einfach so, süsse Sommermonate, Asiatisch zu jeder Zeit; freie Jobwahl, Muttersöhnchen bis dreissig.) Der Haken ist, dass Grosis beim Familienfest, an der Migroskasse oder morgens im Bus nicht bloss die Gegenwart bemäkeln. Mit der Gegenwart beginnt's – und im übernächsten Satz spätestens geht's uns Mitzwanzigern, Unterzwanzigern und allen Kids, die keine Enkel sind, an den Kragen. Hauptsächlich wortwörtlich. («Diese Jungen heute...!») Oder: «Das wäre uns ja nie in den Sinn gekommen!») Ich widerspreche als Mitzwanzigerin: Ist ja nicht so, dass wir das Fräulein mit der Automatenstimme ersetzen. Ist ja nicht so, dass wir die Schreibmaschine überholten (obwohl sie heute noch funktioniert!).

Fakt ist aber, dass heutige Junge selbstverständlicher am Laptop und der Automatenstimme hängen als heutige Alte. Junge leben Gegenwart pur (YOLO!) – und werden damit zur Projektionsfläche für die Wut und Trauer der Senioren. Weil sie mit dem einen oft so wenig anzufangen wissen wie mit dem anderen. Und weil sie zu einer Gegenwart, die sie selbst mitgestaltet haben, plötzlich nicht mehr dazugehören, wie Höpflinger erklärt. «Die Jugend ist die Zukunft. Wenn man der Zukunft nicht traut, traut man der Jugend nicht.» Je unsicherer also die Zukunft, desto negativer das Bild der Gegenwart – und desto positiver das Bild von früher. Aber nicht nur bei Senioren! Längst habe der Trend zum Historizismus auch die Jungen gepackt, ist Höpflinger überzeugt.

heute gesund

Wir sprechen von der Gegenwart, in der sich junge Menschen in Trachtenvereinen engagieren. Von der Gegenwart, in der Mit- und Unterzwanziger mit Begeisterung Schwingerfeste besuchen (und sich gerne auch mal selbst ins Sägemehl stellen). Von der Gegenwart, in der wir Jane Austen-Romane lesen, mit der Oldtimer-Kulturreise liebäugeln oder uns am Mittelalterfest nach zwei Flaschen Met einen Zahn ausschlagen. Die Vergangenheitsindustrie boomt. Und zeigt: nostalgie-resistent ist genau keiner. Vielleicht, weil auch Mitzwanziger in einer Welt, die sich so rasch wandelt, Kontinuität brauchen. Oder wie's Höpflinger sagt: «Historizismus entsteht da, wo der soziale Wandel schnell war – um der Entfremdung entgegenzuwirken.»

Irgendwie: Scheinen auch wir gestern ziemlich schön zu finden. Wir sagen's nur (noch) nicht, bemäkeln die Gegenwart weder wortwörtlich noch paraphrasiert. Wenn wir's irgendwann dann doch tun, wissen wir wenigstens, dass es gesund ist: Schimpfen im Alter sei gut gegen Herzinfarkte, soll der britische Schriftsteller Logan Pearsall Smith einmal gesagt haben. Herzlichen Glückwunsch also, liebe Senioren – auf ein langes Leben in der nicht ganz so schönen Gegenwart.

Barbara Lussi ist 24 und würde es – wenn sie schon nicht mehr 9 sein kann – am liebsten bleiben. Älter werden findet sie ganz grundsätzlich doof. Und beängstigend.

Schönes Heute?

Früher war alles besser? Wirklich?
 Wo das Erinnerungsvermögen versagt, helfen
 Datenbanken weiter. *Drei Beispiele.*

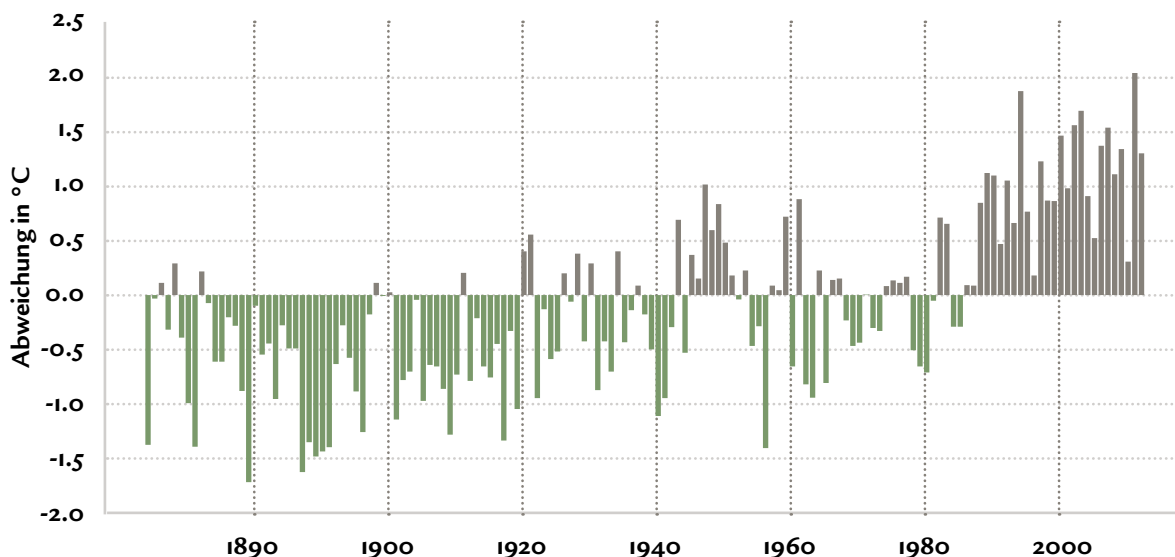
TEXT: Arnaud Monnard INFOGRAFIK: Moritz Vifian

N° 1: Temperaturen

Gib es sie nun, die globale Erwärmung, oder gibt es sie nicht? Manch ein Studi würde sich ja für die Schweiz durchaus wärmere Temperaturen wünschen. Ein Sonnenbad auch im Wintersemester? Alles nur Utopie?

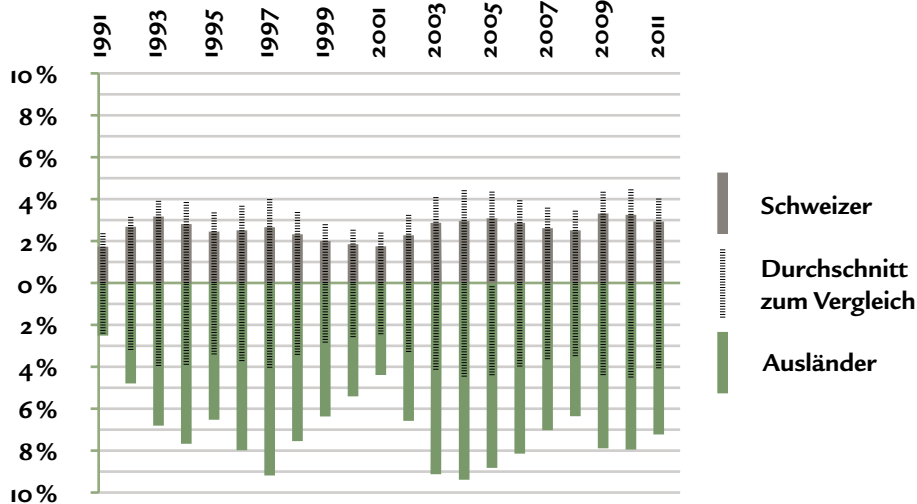
Fakt ist, dass die Temperaturen in der Schweiz in den

letzten dreissig Jahren stärker angestiegen sind als im globalen Mittel. Das zeigen die Daten von MeteoSchweiz. Ob das jetzt an der globalen Erwärmung liegt oder nicht, sei dahingestellt.



QUELLE: METEO SCHWEIZ

N° 2: Arbeitslosenzahlen



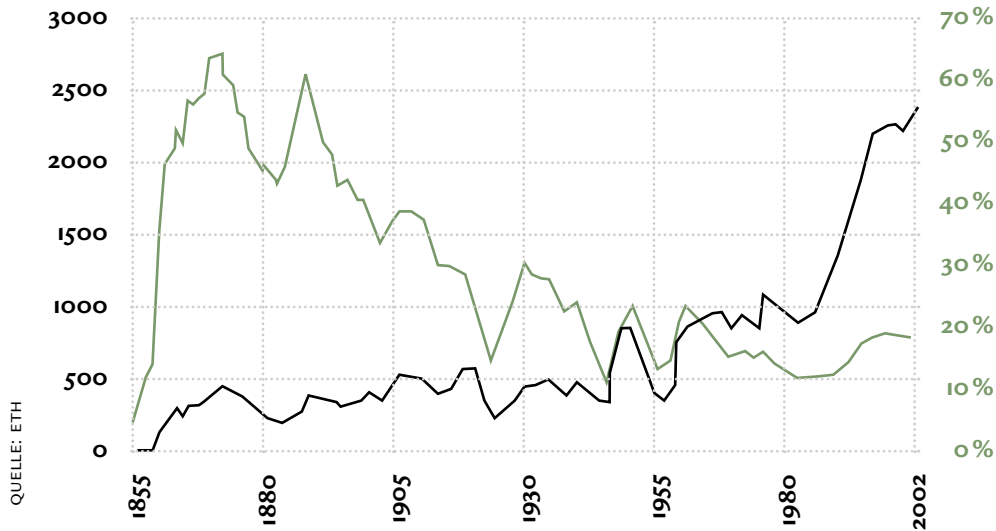
Vergleiche bei der Erwerbslosenquote zu machen, sind heikel. Schliesslich ist allein schon der Begriff schwammig. Wer zählt nun zu den Arbeitslosen und wer nicht? Die gesetzliche Grundlage dafür wurde mehrmals überarbeitet.

Wir wagen trotzdem einen Versuch: Von 1991 bis 2011 ist die Erwerbslosenquote von 1.9 auf 4.2 Prozent gestiegen. 2010 lag die Erwerbslosenquote sogar bei 4.5 Prozent.

Es dürfte also stimmen, dass der Schweizer Arbeitsmarkt momentan so schlecht wie schon lange nicht mehr ist. Genauso interessant dürfte aber sein, dass die Erwerbslosenquote der Jugendlichen 2011 gleich hoch war wie 1993.

QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

N° 3: ausländische Studierende an der ETH in absoluten Zahlen und in Prozent



An der ETH wird immer häufiger Englisch geredet. Schnell kriegt man das Gefühl, dass immer mehr Ausländer an der ETH studieren oder arbeiten. Einigen Studierenden ist das ein Dorn im Auge, andere begrüssen die zunehmende Internationalisierung. Doch stimmt das überhaupt? Studieren heute tatsächlich mehr Ausländer an der ETH als früher?

In absoluten Zahlen trifft das mit Sicherheit zu. Schliesslich hat sich die Studentenzahl ganz im Allgemeinen drastisch gesteigert. Doch wie sieht es relativ aus? Ein Blick in die Statistik verrät: Kurz nach der Gründung des Polytechnikums (1861 – 1887) lag der Anteil an ausländischen Studierenden zwischen 40 und 65 Prozent. Zum Vergleich: Heute beträgt der Anteil nur noch schlappe 20 Prozent. ■

EINE LANZE BRECHEN

5 Gründe, jetzt zu leben

TEXT: Barbara Lussi FOTOS: Benjamin Erdman

Pro Gegenwart, weil sie...

...vermenschlicht. Kein Grund, heute noch zu irgendwem aufzusehen. Britney konnten wir dabei zusehen, wie sie sich den Schädel rasieren liess. (Ex-)Papst Benedikt twittert. Obama plaudert in irgendeinem Interview davon, dass er sich dasselbe Tattoo wie seine Töchter verpassen lässt, sollten die je eins machen. Dauerpräsent wird der Star, Glaubensvater oder Hoffnungsträger unspektakulär.

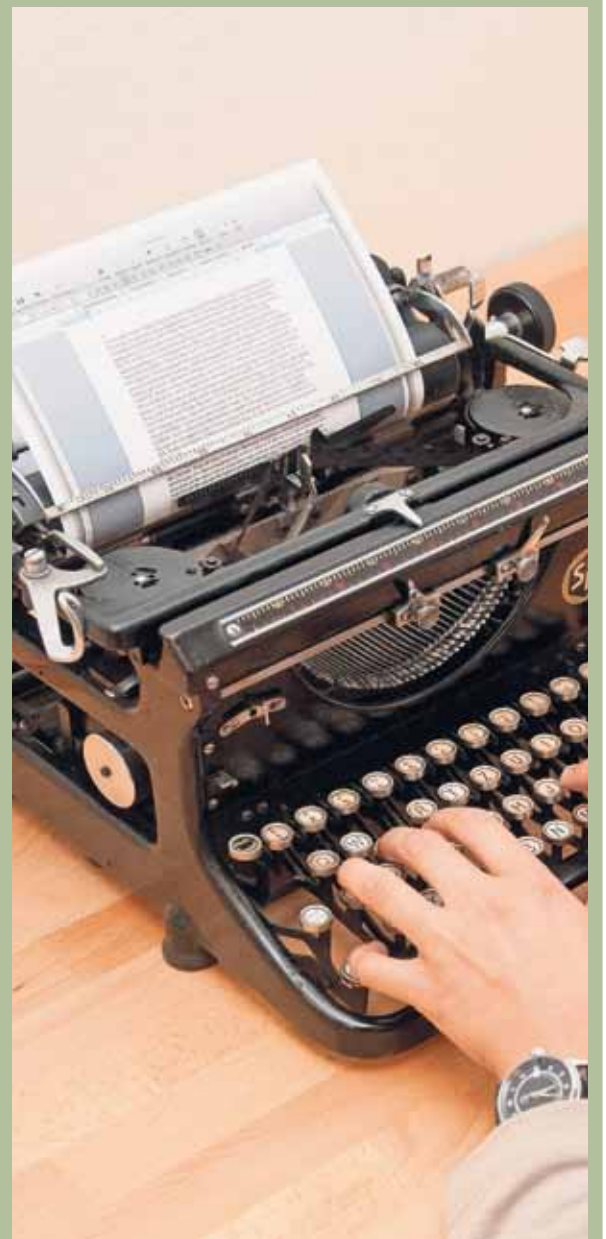
...Ungeduld befüttert. Ausharren, dass Breaking Bad bei uns zwei Monate später als in den Staaten zu Ende geht? Darauf warten, dass Teil 2 der Hunger Games erst per November (schlecht synchronisiert, wohlgemerkt) in unseren Kinos anläuft? Nah. Nicht, wenn wir JETZT Feuer gefangen haben. Online sind wir musikalisch, filmisch und serien-technisch up to date. Ist zwar nicht legal, aber sei's drum.

...Raum gibt für Spontaneität. Kurz vorm Treffen eine weitere Halbestunde rausholen? Passt. (Danke, Whatsapp.) Last Minute, aber günstig nach Alicante? Passt. (Danke, Easyjet.) Nächstes Semester

mal die Polizeischule beschnuppern, statt Geo zu beenden? Passt. (Danke, Urlaubssemester.) Planen war gestern. Wochenende, Ferien und Lebensweg, basteln wir ad hoc – statt zu spät zu sein, zuhause zu sitzen oder unsere Studienmotivation zu bewerweisen.

...das reinste Schlaraffenland ist. Wir können uns *nachts um zwei* Ente süss-sauer *heimliefern* lassen! Keine Lust, die nicht jederzeit gestillt werden könnte – egal in welchem Aufzug, egal in welchem Zustand. Asiatisch, Mexikanisch, Italienisch können wir in Jogginghose, BH-los und verkatert in Empfang nehmen. Aus dem Haus wären wir so nie; und hungrig geblieben.

...Distanz Nebensache werden lässt. Egal ob die Sehnsucht von Kreis 2 bis Kreis 7 reicht, von Zürich bis Basel oder Düsseldorf bis Monterrey: 2013 können wir lieben, egal wo wir leben – ohne während der drei Wochen, die der Brief von hier nach da benötigt, den Mut zu verlieren. Handy und Breitbandinternet verbinden – bis der nächste Bus, Zug oder Flieger fährt, geht oder startet. In sieben Minuten oder sechs Stunden. ■



Oh Happy Day!

Studenten-Bars, ein ausgedehntes Sportangebot und Mitspracherecht an der Hochschule – alles Annehmlichkeiten, für die frühere Studierende hart gekämpft haben.

VON Sabrina Hüttermann



Die ersten Wochen im neuen Semester sind vergangen und wie immer gibt's bereits wieder erste Nörgeleien: über das Mensa-Essen, die Lernplätze oder das böse B-Wort – die Bologna-Reform. Doch die Bestandsaufnahme zeigt: Studieren an der ETH war noch nie besser! Das macht nicht nur die gestiegene Frauen-Quote aus, welche das tägliche Bild an der ETH auch optisch verfeinert. Die Unterrichtstechnik war noch nie besser und auch in der Hochschulpolitik bewegt sich viel mehr.

Unterirdische Studienbedingungen

Das Hochschulleben eines Polytechnikers aus dem späten 19. Jahrhundert war dem des heutigen ETH-Studenten in kaum etwas ähnlich. Einzig das Hauptgebäude thront seit jeher über der Stadt. Unterirdisch waren dagegen die Studienbedingungen: Die Schüler der polytechnischen Hochschulen genossen damals ein geringeres gesellschaftliches Ansehen als Universitätsstudenten, da sie sich im Unterschied zu diesen einer reinen, zweckfreien Wissenschaft versagten. An der ETH herrschte, gemäss den Autoren des VSETH-Jubiläumsbands «Was Studenten bewegt», zudem ein repressives Klima. Mittels disziplinarischer Massnahmen, wie etwa dem Verweis von der Hochschule, erinnerten Direktor und Schulratspräsident die Studenten an den Sinn und Zweck ihres Daseins an der Hochschule. Mangelnder Studieneifer oder Ungehorsam gegenüber der Schulbehörde führten im Jahr 1862/63 sogar dazu, dass gegen beinahe ein Viertel der Studentenschaft disziplinarische Massnahmen getroffen wurden. Undenkbar wäre dies in der heutigen Zeit, in der Prokrastination (siehe Polykum Nr. 2, 12/13) DIE Studentenkrankheit ist.

Mitbestimmung und technischer Fortschritt

Wo Studenten heute sogar über die Berufung von Professoren mitentscheiden dürfen, besaßen die früheren Polytechniker keinerlei Mitspracherecht.

Die grosse Unzufriedenheit des Studenten vor 100 Jahren fusste unter anderem auf den zu schweren Aufnahmebedingungen an der ETH oder dem monatelangen Warten auf Noten (was heute mit ein paar Klicks in eDoz geregelt wird). Auch eine grosse Studentenbewegung in den 1960er-Jahren konnte den Studierenden keinen festen Platz in der ETH erstreiten.

Obwohl der VSETH im vergangenen Jahr sein 150. Jubiläum feierte, wird er erst seit acht Jahren als Dachverband der Studierenden anerkannt. Seitdem ist die Hochschule zu einem regelmässigen Dialog mit den Studierenden verpflichtet. Heute können die Studenten in ihrer eigenen Hochschule mitbestimmen: über Studiengebühren, das Mensa-Essen und die Ausgaben der ETH. Auch der technische Fortschritt hat Einzug gehalten. Verpasste Vorlesungen kann der moderne ETH-Student per Podcast nachholen, seine Arbeiten schreiben, ohne auch nur einen Fuss in die Bibliothek gesetzt zu haben. Powerpoint-Folien ersetzen Tafel-Gequietsche und Professoren sprechen über kleinste Mikrofone zu ihren Studenten. Die Polymesse, eine eigene Bar, ein Kino oder ein derart reichhaltiges Sportangebot sind Luxus. Und schon fast selbstverständlich. Niemand muss sich im Studentenwohnheim noch einen Waschraum mit 40 anderen teilen. Was bei der gestiegenen Anzahl von Frauen für manchen natürlich auch enttäuschend sein kann.

Sabrina Hüttermann ist 25 Jahre jung und hat seit diesem Herbst den Master Erdwissenschaften in der Tasche.



Damals war die ETH noch in Männerhand.

FOTOS: ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH, BILDARCHIV

ZITATE

Jetzt – besser war's noch nie!

Das Leben findet in der Gegenwart statt.
Das Polykum machte sich auf die Suche nach Leuten,
die genau nach diesem Motto leben.

GESAMMELT VON Sabrina Hüttermann

«Weil ich heute in Zürich und morgen in
Abu Dhabi sein kann.»

JENNIFER, STUDENTIN, WINTERTHUR

«Weil eine Behinderung keine Barriere
mehr bedeutet.»

MATHIAS, STUDENT, ZÜRICH

«Weil ich im Physiklabor in einer Gruppe
arbeite, die zur Hälfte aus Männern und
Frauen besteht.»

JULIETTE, DOKTORANDIN, ZÜRICH

«Weil wir keine akute Angst vor Krieg
oder Hunger haben müssen.»

ALEX, LEHRLING, ZÜRICH

«Weil die Möglichkeiten einfach unbegrenzt
sind für unsere Generation.»

FRANZ, STUDENT, RAPPERSWIL

«Weil wir noch nie so alt geworden sind.»

ANNA-MARIE, STUDENTIN, ST. GALLEN

«Weil es auf meiner Geburtstagstorte immer
Himbeeren gibt, obwohl ich im Winter
geboren wurde.»

ANNA, STUDENTIN, ZÜRICH

«Weil der Kaffee an der Uni besser
geworden ist.»

MAX, DOKTORAND, ZÜRICH

«Weil ich mit meinen Freunden problemlos
in Kontakt bleiben kann, obwohl uns 600
Kilometer trennen.»

OLAV, STUDENT, TRONDHEIM

«Weil ich in einem Jahr so viele Länder
bereise wie meine Oma in ihrem
gesamten Leben.»

CHRISTIANE, STUDENTIN, WINTERTHUR

«Weil es heute überall IKEA gibt.»

FRANK, STUDENT, ZÜRICH

«Weil mein Freund sich – ganz im
Gegensatz zu meinem Vater – auch mal
an den Herd stellt.»

GIANNA, COIFFEUSE, SCHLIEREN

«Weil es bei uns Meinungsfreiheit gibt.»

CHRISTOPHER, STUDENT, ZÜRICH

«Weil Eintracht Braunschweig
in der ersten Bundesliga spielt.»

SIMON, DOKTORAND, ZÜRICH

Tiefe Blicke über Skype

Fernbeziehungen leben vom Kontakt über Skype. Ein grosses Manko des Programms ist bislang jedoch der fehlende Blickkontakt. Claudia Kuster, Doktorandin am Labor für Computergrafik, hat nun eine Software entwickelt, die noch realere Gesprächsbedingungen schaffen soll.

VON Sabrina Hüttermann



ETH-Doktorandin Claudia Kuster

«Die Menschen dank verbesserter Technologie zusammenzubringen, ist mir eine Herzensangelegenheit», sagt Claudia Kuster vom Labor für Computergrafik. Und sie trifft mit ihrem Anliegen den Nerv der Zeit. Denn jedes achte Pärchen lebt heute in einer Fernbeziehung. Zahlreiche Freundschaften bestehen über Tausende Kilometer Distanz. Die Verwandtschaft ist über verschiedene Länder verstreut. Die Globalisierung brachte unbegrenzte Mobilität. Heute Schweiz und nächsten Monat Sydney. Dass die Weltenbummler nicht zu isolierten Einzelgängern werden, verdanken sie vor allem neuen Technologien wie Skype. Zum Aspekt des einfachen Telefonierens bringt Skype den Gesprächspartner auch noch per Video in das eigene Wohnzimmer. Nie mehr Missverständnisse durch fehlende Gesten; und die Smileys kommen von Gesicht zu Gesicht.

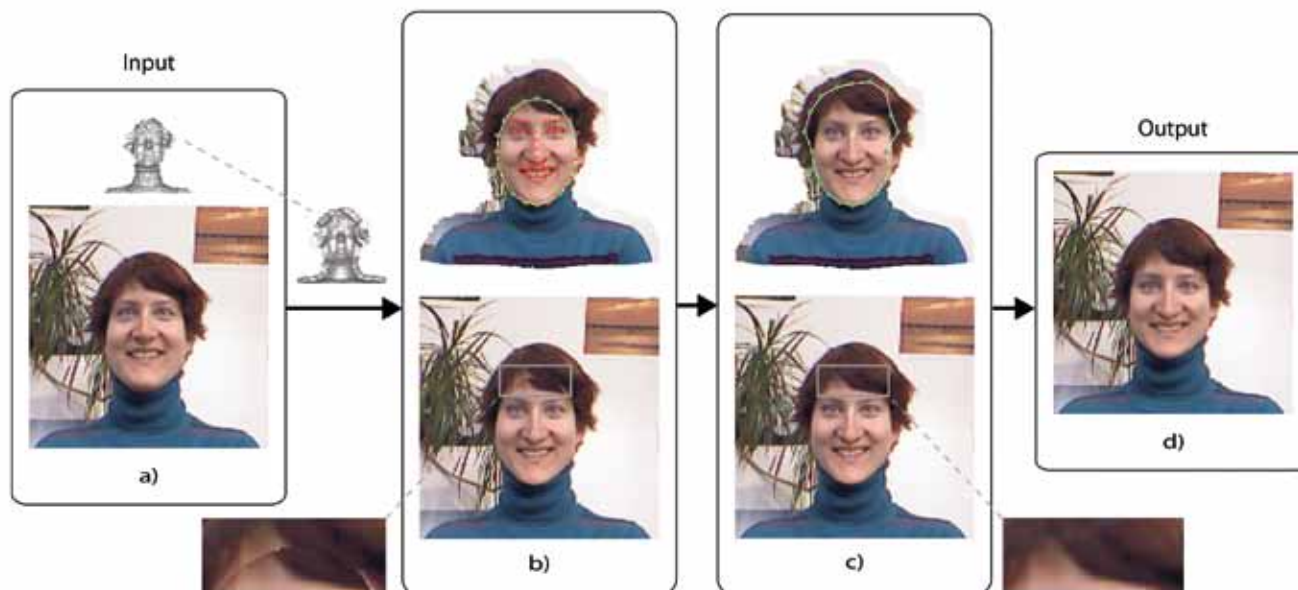
Doch wer das Programm nutzt, der kennt auch den typischen Skype-Blick: Der Blick – egal ob traurig, leuchtend oder lasziv – verläuft ins Leere. Denn direkter Blickkontakt ist mit der Software nicht möglich. Meistens

verfolgt man das Video des Gegenübers am Bildschirm und sieht nicht in die Kamera des Computers.

Dieses Problem will die ETH-Doktorandin Claudia Kuster lösen. Bei einem Besuch im Labor für Computergrafik zeigt sie, welche Software sie unter der Leitung von Informatikprofessor Markus Gross seit 2011 dazu entwickelt hat.

So real wie möglich

Die Idee ist nicht ganz neu, denn frühere Software dazu existierte bereits. Komplexe Spiegelsysteme, mehrere Kameras und eine spezielle Software sind hierbei nötig, um die Person von allen Seiten aufzunehmen und sie dann in drei Dimensionen wiederzugeben. «Das ist nicht alltagstauglich und wird aufgrund des hohen Preises meist nur in grösseren Unternehmen für Videokonferenzen eingesetzt», erklärt Claudia am Anfang des Gesprächs. Ausserdem seien die Apparaturen sehr sensibel und kämen bereits mit kleinen Lichtänderungen schlecht klar. «Diese Technik ist sehr langsam. Für ein Programm wie



Skype, das in Echtzeit funktioniert, ist es also nicht geeignet», erklärt die Doktorandin. Für ihre Software greift sie auf «Kinect» zurück. Das etwa zwanzig Zentimeter grosse Kamerasystem, das sie hervorholt, kennen Nutzer der Spielekonsole Xbox bereits.

Das schwarze Gerät in ihren Händen zeichnet gleichzeitig Farb- und Tiefeninformationen auf. Diese nutzt Kuster dann in ihrer Software, um sie weiterzuverarbeiten. «Im Gegensatz zu früheren Lösungsansätzen kippen wir nicht das gesamte Bild, sondern lösen das Gesicht vom Hintergrund und drehen nur dieses.» Die Doktorandin zeigt die Neuerung am Computer. Das Gesicht wird unabhängig vom Hintergrund in einem solchen Winkel gekippt, dass sich Blickkontakt zum Skype-Partner aufbaut. Mit dem «Trick», nicht das ganze Bild, sondern ausschliesslich das Gesicht zu kippen, umgehen die Doktorandin und ihre Kollegen das Problem, dass Informationen vom Originalbild fehlen. Beim vollständig gedrehten Bild würden sich sonst Löcher ergeben. «Jetzt wirkt das Ergebnis so, als blicke die Person direkt in die Kamera beziehungsweise in die Augen des Gesprächspartners.» Die Doktorandin zeigt einige Videoaufnahmen von der Funktionsweise der Software. Damit das Bild so real wie möglich ist, wird das gedrehte Gesicht mittels Algorithmus wieder nahtlos in den Hintergrund eingesetzt. Wie bei einem Puzzle sucht die Software einen Umriss, um das Gesicht, bei dem die Pixel möglichst ähnliche Farbwerte aufweisen.

Kuster ist von ihrer Software begeistert: «Die Software lässt sich in wenigen Schritten auf jeden Benutzer einstellen und läuft sehr robust.» Dabei spiele es auch keine

Rolle, ob ein Gesicht oder mehrere Gesichter abgebildet werden sollen.

Bald auch gefühlseht?

Trotz diesem Erfolg bleibt noch viel Arbeit an der Software. Wenn das Gesicht etwa von Objekten wie einer Brille oder einer Tasse verdeckt wird, erkennt das Programm die Konturen nicht und belässt das Bild beim Original. Darüber hinaus sind Kamerasysteme wie Kinect nicht in aktuellen Laptops, Tablets und Smartphones vorhanden. Daher will die Doktorandin mit ihren Kollegen die Software für mobile Geräte mit herkömmlichen Webcams weiterentwickeln. Das Skype-Plug-in soll dann als bald folgen und so für tiefe Blicke über den Bildschirm sorgen.

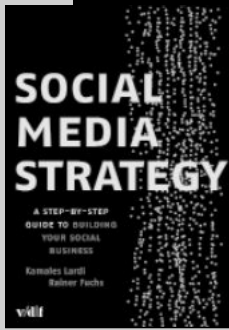
Darum habe Claudia sich ursprünglich für die Computergrafik interessiert: um Lösungen für einen verbesserten Alltag zu entwickeln. Dem Thema der Telepräsenz widmet sich das ganze Labor für Computergrafik und es wartet schon mit neuen Technologien auf. Unter anderem mit einer Darstellung des Gesprächspartners in 3D auf einer Plexiglasscheibe. So soll der Kilometer entfernte Partner auf die eigene Couch geholt werden, eingebettet in die eigene Umgebung. Fehlt nur noch, dass es gefühlseht wird, scherzt einer von Kusters Kollegen beim Abschied.

Sabrina Hüttermanns Autorangaben sollte man an dieser Stelle spätestens auswendig kennen. Na?



aktuell im

vdf



2013, 108 pages, color illustration throughout
format 17 x 24 cm, paperback
CHF 44.00, ISBN 978-3-7281-3557-5

KAMALES LARDI, RAINER FUCHS

Social Media Strategy: A Step-by-Step Guide to Building Your Social Business

Social media is much more than a marketing tool. Used effectively, it will accelerate an organization's external and internal communication, interaction and collaboration, adding value along the entire business value chain. "Social Media Strategy – a step-by-step guide to building your social business" explains how to gain sustainable business benefit through social media.

A special feature of this publication is an associated website with dynamic online content.

für Studierende 25% Rabatt

vdf vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich
VOB D, Voltastrasse 24, CH-8092 Zürich
Internet: www.vdf.ethz.ch, E-Mail: orders@vdf.ethz.ch
Telefon: 044 632 42 42, Fax: 044 632 12 32



Dr. Aoife O'Donovan, Branco Weiss fellow since 2010

Know what science will look like tomorrow? Apply today.

The magnitude of challenges we face today requires people with fresh thinking and novel approaches. To help find new ways forward, Society in Science - The Branco Weiss Fellowship gives extraordinary postdocs and engineers a generous grant to pursue an unconventional project for up to five years anywhere in the world. Have an idea that could change tomorrow? Get in touch with us today!

www.society-in-science.org

society
in science
The Branco Weiss Fellowship

ETH
Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

SINNVOLL



Das Zeichen, dass Ihre Spende sinnvoll eingesetzt wird. Hilfswerken mit Zewo-Gütesiegel können Sie vertrauen. Worauf Sie beim Spenden sonst noch achten sollten, erfahren Sie auf www.zewo.ch.

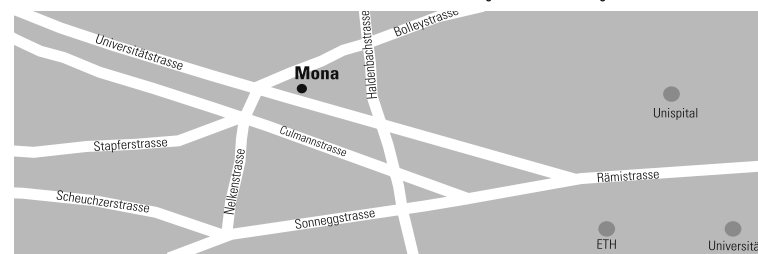
STUDENTEN-HIT-GUTSCHEIN



Herren-Coiffeur Mona
Universitätsstrasse 58
8006 Zürich
Telefon 043 233 87 92

Den Ersten und jeden Dritten Haarschnitt gibt's bei **Coiffeur Mona** für die Hälfte!

Vereinbare sofort einen Termin oder komm einfach ohne Voranmeldung vorbei und bring diesen Gutschein mit!



rega

Weil Sie wissen,
was wir tun.

Jetzt Gönner werden: www.rega.ch



«Estômago»: Was hat Raimundo hier bloss wieder ausgekocht?

BILD: ZVG

FILM

Essen und gefressen werden

VON Lorenzo Berardelli

Programm

Cloud Atlas

15. OKTOBER, 18.30 @SOSETH

Perfect Sense

15. OKTOBER, 20.00 @FILMSTELLE

Ghost Graduation

16. OKTOBER, 19.15 @MITTWOCHSFILM

Il Comandante e la Cicogna

22. OKTOBER, 19.15 @SOSETH

The Cook, The Thief, His Wife & Her Lover

22. OKTOBER, 19.00 @FILMSTELLE

Life of Pi

23. OKTOBER, 19.15 @MITTWOCHSFILM

The Purge

29. OKTOBER, 19.15 @SOSETH

Dänische Delikatessen

29. OKTOBER, 20.00 @FILMSTELLE

Star Trek Into Darkness

30. OKTOBER, 19.15 @MITTWOCHSFILM

Side Effects

05. NOVEMBER, 19.15 @SOSETH

Eat Drink Man Woman

05. NOVEMBER, 20.00 @FILMSTELLE

Ganz nach unserem Motto «Kino immer anders» präsentiert die Filmstelle bis Mitte Dezember Delikatessen der besonderen Art: «Ravenous» ist eine blutige Satire für Abgebrühte – mit grossartiger Musik von Damon Albarn (Blur, Gorillaz) und Michael Nyman. Eine Woche später entführen wir euch nach São Paulo, Brasilien: «Estômago» – ein Märchen für Erwachsene über Macht, Sex und Kochen. Der Dezember beschert uns die japanische Komödie «Tampopo»: eine Ode an die Nudelsuppe, gewürzt mit ausgefallenen Höhepunkten. Als krönenden Abschluss des Essen-und-Gefressen-Werden-Zyklus zeigen wir «Willy Wonka & The Chocolate Factory» – das Original von 1971.

Die Triebe eines Feinschmeckers

«Ravenous»: Wir schreiben das Jahr 1847 zu Zeiten des mexikanisch-amerikanischen Krieges. «Feigheit im Kampf» lautet das Vergehen von Captain John Boyd; Zwangsversetzung ist die Folge. Willkommen im Fort Spencer! Eine siebenköpfige Notbesatzung vegetiert hier in völliger Abgeschlossenheit vor sich hin. Eines Abends taucht ein verwirrter Fremder auf. Der Alptraum beginnt... Regisseurin Antonia Bird, selbst Vegetarierin, kreiert ein kleines Meisterwerk für den etwas anderen Geschmack.

«Estômago»: Als Raimundo Nonato sein Essen in einer Kneipe nicht bezahlen kann, arbeitet er die Schuld in der Küche ab. Und so führt das Eine zum Anderen: Unser Protagonist verhilft dem schäbigen Lokal zum Erfolg. Dadurch lernt er eine Prostituierte und einen Gourmetkoch kennen... Schnitt! Raimundo sitzt im Gefängnis. Was hat er ausge-

kocht? Zwei parallele Erzählstränge sorgen in Marco Jorges Erstlingswerk für Hochspannung. João Miguel brilliert in seiner Hauptrolle und liefert uns beklemmende, dramatische, aber auch lustige Kino-Momente.

Von Nudelsuppen, Schokoladenflüssen und Bonbonbergen

«Tampopo»: «Pustebblume» ist der Name der Besitzerin eines Nudelsuppen-Imbisses. Leider läuft ihr Geschäft nicht wirklich gut. Darum bitet sie einen Trucker und selbsternannten Nudelsuppenexperten, ihr kleines Restaurant auf Erfolgskurs zu bringen. Unterstützt durch zahlreiche Nebenhandlungen werden wir nicht nur Zeuge der Nudelsuppenlehre, sondern erhalten auch Einblick in erotische Essensspielereien und andere kulinarische Episoden. Ein humorvolles Gesamtkunstwerk à la japonaise!

«Willy Wonka & The Chocolate Factory»: Ganz ohne moderne Animationstechnik verzaubert dieser Klassiker noch heute alle Welt. Kommt mit uns auf eine Reise zurück in die gute alte Kinderstube und lasst das Filmstelle-Jahr 2013 nostalgisch und verspielt ausklingen.

filmstelle

Lorenzo Berardelli (26) studiert im 3. Semester Politikwissenschaften an der Universität Zürich und ist Mitglied der Filmstelle. lorenzo.beradelli@access.uzh.ch

KULTUR

Feinschmecker

VON Anna Dalbosco

Schluss mit dem in Folie verpackten Rindsfilet und dem gummiartigen Emmentaler aus dem Supermarkt. Genug von makellosen Birnen von südafrikanischen Plantagen und industriellen Tiefkühlprodukten. Her mit dem feinen Thymian-Olivenöl aus Ita-



lien und dem milden Hanfkäse aus den Schweizer Bergen. Her mit dem süssen Honigsenf, der würzigen Salami vom Galloway-Rind und dem Gläschen Pinot Noir aus biodynamischem Anbau. Auch mich zieht es dieses Jahr wieder zur Messe Zürich. Vom 8. bis 10. November erwartet einen dort nämlich der Slow Food Market mit regionalen Spezialitäten und extravaganten Kombinationen. Es wird degustiert, entdeckt, diskutiert und eingekauft. Ein Fest für alle Feinschmecker. Eine Plattform für Landwirte, Hersteller und Gastwirte. Mein persönlicher Geheimtipp für alle, die wissen wollen, woher ihre Nahrung kommt und wessen Hände diese angebaut und verarbeitet haben. Gerade als Agrarstudentin ist mir bewusst, wie wichtig die biologische Vielfalt und die Qualität unserer Lebensmittel ist. Auch der gegenseitige Austausch zwischen Produzenten und Konsumenten sowie die Geschmackserziehung sind von zentraler Bedeutung. Dafür gibt es am Slow Food Market zahlreiche sogenannte «Laboratori del Gusto», Workshops, in denen man selbst einmal erleben kann, wie Kaffee verarbeitet wird, welcher Käse zu welchem Wein passt oder welche Bergkartoffel denn nun am besten schmeckt. (Achtung: frühzeitig für die Workshops anmelden!)

Geniessen mit Verstand lautet dabei die Devise,



BILD: ANNA DALBOSCO

denn genau das ist Slow Food: die Verbindung von Genuss und regionaler Qualität mit Nachhaltigkeit für Mensch und Natur. ■

[i] nähere Infos unter: www.slowfoodmarket.ch

MUSIK

Moderat – II

VON Philipp Gautschi



Die neue Scheibe von «Moderat» bietet mehr als nur ein beeindruckendes Cover.

BILD: ZVG

Nachdem ich gerade drei Wochen durchs modern-elektronische Japan gestolpert bin, ist es an der Zeit, den Plattenteller mal wieder mit was Elektronischem zu füllen.

Naheliegender, dass der Zweitling des Berliner Trios «Moderat» herangezogen wird, ist doch das Album aktuell etwas vom Erfolgreichsten, was der zeitgenössische Elektro zu bieten hat. Moderat setzen sich aus dem für seine brachialen Bässe bekannten Duo Modeselektor (Gernot Bronsert und Sebastian Szary) sowie Apparat (alias Sascha Ring – geschätzt für seine verträumt-nachdenklichen Hymnen – zusammen. Das Resultat hat entsprechend nichts mit wummerndem Tanzflächen-Techno zu tun, sondern vereint die Stärken der genannten Künstler. Flächige, tiefe, eher langsame elektronische Klangflächen, Bässe, die die Innereien angenehm zum Mitschwingen bringen, dazu eine vertretbare Spur Pop. Und ja, man könnte dazu trotzdem tanzen.

Auf dem Album wagt sich Sascha Ring häufiger als auf dem Vorgänger ans Mikrofon, der Gesang fügt sich jedoch gut ins melancholisch-chillige Konzept. Elektromusik für den Kopf, für die frühen Morgenstunden, für diejenigen, die Kitsch verachten und Qualität schätzen.

Erwähnenswert: Das Artwork stammt erneut vom Grafiker Moritz Friedrich, welcher auch das geniale Cover des Debuts gestaltet hat. Ein weiterer Grund, sich die Scheibe anzuschaffen. ■

KURZGESCHICHTE

umami

VON Barbara Lussi

Sätze, die mir einfallen, sind fade. «Fade», denke ich, «jedes einzelne Wort davon», und dass du dich schlecht unterhalten fühlen musst, hier, in der halbbeleuchteten Küche mit Bio-Wein, Luft zwischen uns. Selbst dann noch, als ich den Stuhl bereits zum zweiten Mal näher zum Tisch geschoben habe, wenig diskret. Ich frage mich, wo die Worte, die wirklich geistreichen vom letzten Mal, hin sind.

Heute sprechen wir über Sushi, die ersten zwanzig Minuten an diesem Abend, nachdem du durch die Türe getreten bist, dich umgesehen hast, allen Ernstes, mit gar zu viel Ernst. (Ich fand's rührend und gleichzeitig doof.) Einen Tag später werde ich nicht mehr wissen, wie wir drauf gekommen sind – warum ausgerechnet Sushi, warum nicht Kekse, Solarium, Somalia. Nicht, ob's deine Schuld war, ob's meine Schuld war, warum ich mitgezogen haben, wenn's deine Schuld war, warum du mitgezogen hast, wenn's meine Schuld war, ob's die Aufregung war, ob wir überhaupt aufgeregt waren.

Du fragst, ob Sushi Frauen-Sache sei oder nicht. Nein, sage ich, und dass ich tatsächlich keine Frau kenne, die Sushi nicht mag. Ergänze, dass ich aber auch keinen Mann kenne, bei dem's so wäre, und dass ich die Theorie damit in Frage stelle. Wir schweigen, ich zögere. Erwähne, dass ich's schon mal selbst gemacht hätte, einfach, dass etwas gesagt ist. Und das, obwohl ich tatsächlich noch nie selbst Sushi gemacht habe. Wenn's drauf ankäme, würde ich dir erzählen, dass ich in einem Sushi-Schuppen Hiroshi Yamauchi getroffen habe, ohne Brille! Und wenn ich ihn beim Klo-Gang ergoogelt hätte haben müssen. Weil ich Stille nicht ertrage, nicht mit dir, nicht nach letztem Mal.

Ich referiere über Reis und will, dass du meine Hand nimmst. Spreche von Lachs und rücke näher. Wasabi, sage ich, erinnere mich an den Geschmack deiner Haut – salzig, kein bisschen wie Wasabi. Besser als Wasabi. Erkläre dir umami, von dem du nie gehört hast.

Morgen werden wir für Kaffee statt Wein in der Küche stehen statt sitzen und du wirst dich nochmals umsehen, so lange wie gestern, und sagen, dass der Raum über Nacht gewachsen zu sein scheint. Ich werde den Satz genial finden, weit weg von fade. Und mich gleichzeitig fragen, wie wir's bis hierhin geschafft haben. ■

HOROSKOP

Dilemmata

TEXT: Minou Lahiba Sacrale ILLUSTRATIONEN: Tobias Tschopp

Krieg oder Frieden. Jetzt oder später. Geben oder Nehmen. Vanille oder Schoko. Manchmal ist die Auswahl unbefriedigend. Herzerreissend. Klar. Abwegig. Possierlich. Manchmal läuft's bei jeder getroffenen Entscheidung auf dasselbe raus. People have the power! Runde – wenn du die nötige Zentripetalkraft aufbringst.



Ingenieurwissenschaften

Das Leben scheint manchmal wie ein Wanderzirkus. Auch wenn du dich zum Clown machen musst, ist das noch keine gescheiterte Existenz. Parabolische Interpretationen sind natürlich immer zulässig, doch wichtig: auch hier nicht übertreiben. Das Mass ist eben das Mass aller Dinge. Wie bei Venus und Merkur kriselt die Beziehung. Kein Grund zur Beunruhigung, pflanzliche Mittel helfen bei ersten Anzeichen.



Systemorientierte Naturwissenschaften

Du möchtest deine Begeisterung darüber teilen, dass du endlich, endlich etwas begriffen hast? In der vierten Woche! Und vor allem, dass es überhaupt möglich ist, etwas zu erkennen! Das ist allerdings nicht zu unterschätzen. Gratulation, dass du es überhaupt bis hierher geschafft hast! Aber etwas Sport solltest du dennoch treiben.



Architektur und Bauwissenschaften

Architektur ist definitiv eine Herausforderung – man muss nicht Pier Luigi Nervi heissen, um das zu wissen. Dieser Monat wartet noch mit anderen Herausforderungen auf: Findest du die Liebe deines Lebens, und vor allem, kannst du sie halten? Wenigstens stimmt die Kasse. So einigermaßen. Prinzipien wie Treue, Ehre, Selbstaufgabe und Resozialisierung erleben möglicherweise ein Revival.



Management und Sozialwissenschaften

Die Langeweile hat ihre Grenzen: Nach dem World Food Day (www.worldfoodsystem.ethz.ch) ist die Wahrscheinlichkeit, vom Rest-au-Rad überfahren zu werden, deutlich höher. Aber auch die Küche kann dir plötzlich wolkig vorkommen. Nimm es gelassen und arbeite weiter an deiner Persönlichkeit. Hast du die Wahl zwischen einem Date und einem Weiterbildungsabend, wähle das Zukunftsträchtigere.



Naturwissenschaften und Mathematik

Gib dir endlich Mühe mit den Hausaufgaben. Vielleicht rettest du ja dann doch irgendwann einmal das Universum der Doppelhelix. Der Alltag wird vielleicht etwas mühsam. Du brauchst mehr als ein Trumpf im Ärmel, um delikate Situationen mit dem anderen Geschlecht zu meistern. Tomatensuppe kann ein solcher Trumpf sein, aber auch Fluchtinstinkt kann nicht schaden. PS: Auch deine DNA ist nicht genug.

Bessere Evaluationen machen Professoren (noch) besser

Auf den ersten Blick scheinen die Evaluationen an der ETH vorbildlich. Auf den zweiten Blick entpuppen sie sich aber als altertümlich. *Ein Text darüber, wie verbesserte Evaluationen Professoren und Studenten zu besserer Lehre verhelfen können.*



Natürlich sind die Professoren der ETH gut. Doch gerade bei guten Leuten lohnt sich eine konstruktive Feedback-Kultur, da diese neben hoher Motivation auch über die Ressourcen verfügen, Verbesserungsvorschläge in die Tat umzusetzen.

Schnelle Feedback-Kreisläufe für alle

Bestes Beispiel scheinen mir die Übungsstunden, die ich am D-MATH belegt habe. Die meisten Übungsleitenden sind intelligente und qualifizierte Studenten. Einige davon unterrichten aber schlecht. Das D-MATH lässt die Studierenden Mitte Semester die Leistung der Übungsleiter beurteilen. In der Woche nach den Evaluationen erlebte ich im Unterricht jeweils einen deutlichen Qualitätsanstieg. Manchmal waren es kleine Dinge wie die Schriftgrösse an der Tafel, manchmal grössere, wie ein neuer Ablauf der Übungsstunde.

Davon kann man zwei Dinge ableiten:

1. Die unterrichtenden Studierenden waren motiviert, besser zu werden. Ohne Feedback können sich aber auch die besten Studierenden der Welt nicht verbessern. Dasselbe gilt auch für die besten Professoren der Welt.
2. Evaluationen bringen sofort Resultate. Kontinuierliche Feedback-Loops sind daher besonders geeignet. Denn Studierende sind insbesondere dann motiviert, konstruktive Kritik zu üben, wenn sie von dieser Kritik auch selber profitieren können.

Selbstverständlich gibt es auch Unterrichtsaspekte, die man erst am Ende einer Vorlesung beurteilen kann. Manches werden die Studierenden sogar erst mit fünf Jahren Berufserfahrung richtig einordnen können. Das ist aber kein Grund, auf kontinuierliche Rückmeldungen zu verzichten. In der Privatwirtschaft wird das längst unter dem Namen des «kontinuierlichen Verbesserungsprozesses» umgesetzt.

Ein Schritt in diese Richtung macht bereits die Abteilung Lehrentwicklung und -technologie (LET) mit ihrer «ETH EduApp». Hier kann man während des ganzen Semesters kontinuierlich Feedback abgeben. Allerdings ist auch das beste Tool nutzlos, wenn es keine Kultur gibt, welche die Studierenden dazu bringt, es zu benutzen. Diese Kultur zu schaffen, ist schwierig, aber wichtig. Die technischen Aspekte – wie automatisches Nachfragen oder strukturierte Eingabemaschinen, um mehr Feedback zu erhalten – sind dagegen einfach umzusetzen. Wieso bleiben diese Möglichkeiten ungenutzt? Wieso nicht nach jeder Vorlesung kurz eine Abfrage machen,

ob die Vorlesung gut war oder nicht? So kann ein Professor Dinge ausprobieren und sieht sofort einen Effekt.

Daten besser aufbereiten und bereitstellen

Würden diese zwei zuvor aufgezählten Punkte an der ganzen ETH beherzigt, würde sich wohl viel verbessern. Machen könnte man aber noch viel mehr. Mit «game mechanics» – einem Modell aus der Verhaltenspsychologie – kann man beispielsweise der Motivation etwas nachhelfen: Warum stellt man nicht jedem Professor eine Website zur Verfügung, auf der seine eigene Evaluations-Scorecard angezeigt wird? Darauf könnte er den Zeitverlauf seiner Evaluationen für das aktuelle Semester und die letzten Jahre sehen und sich mit Kollegen vom Departement oder der gesamten ETH vergleichen. Zusätzlich könnte man die aktuellsten Rückmeldungen aus der EduApp anzeigen, was die Besuchshäufigkeit durch die Professoren bestimmt erhöhen würde.

Der Vergleich mit Kollegen kann durchaus ein guter Ansporn zur Verbesserung sein. Noch viel grösser wäre der Ansporn aber, wenn die Daten in geeigneter Form allen ETH-Angehörigen zugänglich wären. Auch Studenten: Warum muss ich mich in mühsamer Kleinstarbeit bei meinen Kommilitonen höherer Semester umhören, welche der hochgelobten Profs in Wirklichkeit Nietens sind? Manche Departemente stellen die Evaluationsresultate auch als PDFs zur Verfügung. Eine interaktive Suchmaske würde da gute Dienste leisten.

Das alles setzt natürlich eine gewisse Vergleichbarkeit und eine robuste Methodik voraus. Die Vergleichbarkeit scheint seit der Abschaffung der Papierfragebogen besser geworden zu sein. Über die Methodik kann ich als Laie nur wenig sagen. Aber ich vermute, dass die Bewertung einer Vorlesung mit dem Interesse ex ante der Studierenden für das Thema korreliert. Trotzdem wurde bisher in keiner Evaluation nach meinem Interesse für das Fach gefragt. ■



ZUR PERSON Basil Weibel

Wer wirklich exzellent sein will, ist auf echte Kritik und Diskurs angewiesen. Um Diskussionen in Gang zu setzen, vertritt Polykum-Redaktor Basil Weibel an dieser Stelle seine persönliche Meinung. Seine Kolumne soll als Diskussions-Plattform dienen. Nicht weil die ETH oder der VSETH schlecht sind. Sondern weil sie gut sind. Du möchtest auf seine Kolumne antworten? Schreib an: redaktion@polykum.ethz.ch

**SCIENCE SLAM
ZURICH**

**DONNERSTAG
14. November**
StuZ²

Einlass: 19:00
Beginn: 20:00
Eintritt: 5.-

**Bühne frei für
Wissenschaft!**
MIT BAR, LOUNGE UND DJ!

www.scienceslam.ethz.ch
/scienceslamzurich

NZZ CAMERON STU — GEBERT RÖF STIFTUNG —

**mobility@
campus**

Als Student/in kriegst du nicht nur das Testabo im Wert von CHF 70 geschenkt, sondern profitierst auch beim Jahresabo. Das gibts für CHF 70 statt CHF 290.

Fahrzeuge ab CHF 2.80 pro Stunde und CHF 0.54 pro Kilometer (alles inklusive: Treibstoff, Versicherungen, Service und vieles mehr)

Jetzt sparen unter
mobility.ch/studenten

More information for English-speaking students:
mobility.ch/students

mobility
car sharing

NUR BEI MTV MOBILE

TU NICHT SO ERWACHSEN!

**UNTER 26
ABO ABSCHLIESSEN...**

**...FÜR IMMER
PROFITIEREN**

**JETZT ÜBERALL,
WO ES SUNRISE GIBT.**

**SICHERE DIR DEINEN
GÜNSTIGEN
JUGENDTARIF**

**GIF
ME
MORE**

**MTV
mobile**

Sunrise

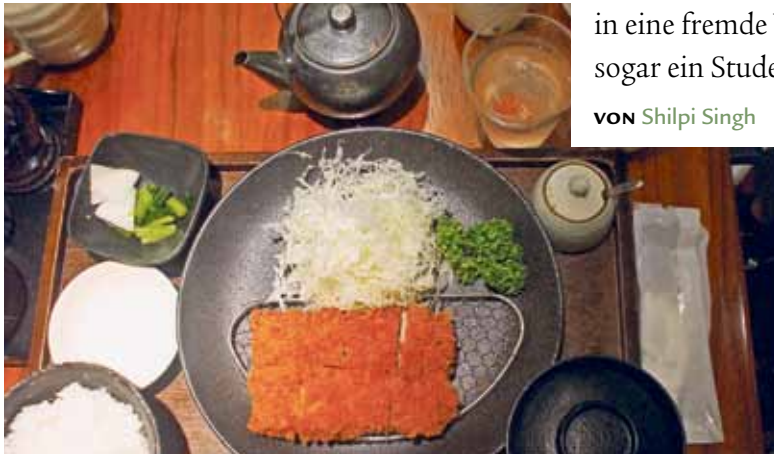


FERNWEH

Tokyo — wo Skurriles und Traditionelles Tür an Tür stehen

Ferien im Land der aufgehenden Sonne: eine Reise in eine fremde Welt. Mit ein paar Tipps kann sich sogar ein Student an einer solchen Reise erfreuen.

VON Shilpi Singh



FOTOS: SHILPI SINGH

Lost in Translation? Vor rund zehn Jahren thematisierte der gleichnamige Film, wie verloren man sich als Fremder – ohne Sprach- und Kulturkenntnisse – in der ostasiatischen Metropole fühlt. Und heute?

Vorbereitung

Einen günstigen Flug findet man ganz leicht übers Internet. Bei der Hotelwahl allerdings gibt es Folgendes zu beachten: In Japan gibt es sowohl Touristen- als auch Businesshotels. Der Grossteil der Angestellten in Businesshotels spricht gut Englisch und die Preise sind deutlich günstiger. Auch wenn die Homepage komplett auf Japanisch ist, ist es möglich mit Google Translate ein Zimmer zu buchen oder zumindest die E-Mail-Adresse zu finden, um das Hotel so zu kontaktieren. Der günstige Preis hat einen Nebeneffekt: Die Zimmer sind etwas kleiner und neben dem Bett hat es knapp mal Platz für den eigenen Koffer – aber an Platzmangel muss man sich in Japan sowieso gewöhnen. Es ist viel auf wenig Platz untergebracht. Viel wichtiger ist, dass das Hotel in der Nähe eines J-Rail-Bahnhofs (das entspricht der japanischen S-Bahn) liegt; so ist das Herumreisen in Tokyo einfach.

Wie reise ich in Tokyo umher?

Am einfachsten besorgst du dir vor der Abreise einen J-Rail-Pass. In Zürich kann man diesen am besten online, bei «Prime Travel», beziehen. Der J-Rail-Pass entspricht dem Schweizer GA und erlaubt es einem ausländischen Touristen so ziemlich alle J-Rail Züge sowie die Shinkansen (Schnellzüge) zu benutzen.

Es gibt natürlich Ausnahmen: Mit dem J-Rail-Pass darf der schnellste Shinkansen, der Nozomi, welcher Tokyo und Osaka verbindet, nicht benutzt werden. Für diese Strecke gibt's aber zwei Alternativen: den Hikari und den Kodama – auch wenn der Kodama ein Bummler ist und

an jeder Station hält. Mit dem Hikari dagegen kannst du Osaka, welches in etwa 460 Kilometer westlich von Tokyo liegt, ohne Weiteres in drei Stunden erreichen.

Der J-Rail-Pass erleichtert dir die Reise ungemein und kann bereits nach der Landung am Flughafen eingelöst werden. In Tokyo kann man mit diesem japanischen GA auch die Rundlinie, genannt Yamanote, benutzen. Die Yamanote-Linie deckt so ziemlich jeden touristisch interessanten Ort sowie die Unterhaltungs- und Einkaufsviertel Shibuya und Shinjuku, das Elektronikviertel Akibahara oder das Jugend- und Modezentrum Harajuku ab.

Was gibt es da zu sehen?

Mein Tipp: die skurrilsten Dinge für später aufsparen. Besser langsam steigern. Für Geeks ist Akibahara sicher das A und O. Hier findet sich punkto Technik alles, was neu, alt oder schon Antiquität ist. Auch Harajuku, das sogenannte Jugendviertel, ist sehenswert, denn jeden Sonntag versuchen aufsteigende Künstler hier ihr Glück mit Street Performances und die Gothik-Community trifft sich an der grossen Brücke zum Meiji-Schrein, welche sich unmittelbar neben dem Bahnhof befindet. Die Meiji-Schrein-Brücke hat sich in den letzten Jahren zu einem populären Treffpunkt für beliebige Fangruppen gemauert, da die Brücke einerseits gut erreichbar ist und andererseits an das grosse Erholungsgebiet, den Yoyogi-Park, grenzt. Wer sich für Züge interessiert, darf die künstlich aufgeschüttete Halbinsel Odaiba nicht auslassen. Neben Einkaufs- und Unterhaltungsvierteln befindet sich hier der einzige Strand in Tokyo.

Ein Must-see ist das Oedo Onsen Monogatari. Onsen sind heisse Quellen, welche in Japan sehr beliebt sind. Die Innenaustattung des Onsen versetzt den Besucher zurück in die Edo-Ära (um das Jahr 1800). Erreichen kann man



Fuji TV-Turm in Odaiba



Qual der Wahl: Da helfen Wachsimitate.



Kôban – eine Polizeistation

diese künstliche Insel mit der Yurikamome-Linie, welche Tokyo und Odaiba verbindet. Die Yurikamome-Linie war weltweit die erste Zuglinie, welche bis heute komplett von Computern gesteuert wird. Auf dieser Strecke befindet sich auch eines der grössten Fernsehstudios Japans. Das Fuji-TV-Gebäude mit seiner speziellen Architektur darf von Touristen umsonst besichtigt werden. Nur für die Aussichtsplattform in der Kugel zahlt man 500 Yen (etwas weniger als fünf Franken).

Wenn du Tokyo gerne von oben sehen möchtest, darf der Tokyo Tower sowie der neue Rundfunksendeturm Tokyo Skytree nicht auf deiner to-see-Liste fehlen. Politisch heikel ist dagegen ein Besuch des Yasukuni-Schreins. In diesem Schrein werden gefallene Kriegsveteranen geehrt, welche nach Ansicht von Taiwan, China und Südkorea eigentlich Kriegsverbrecher sind. Die historische Unstimmigkeit sorgt jedes Jahr erneut für gespannte Atmosphäre zwischen diesen Staaten, sobald ein politischer Vertreter den Schrein besucht, um den Gefallenen die Ehre zu erweisen.

In Japan isst man nicht nur Sushi...

Fisch gilt neben Reis zwar als Hauptnahrungsmittel, aber kulinarisch hat Japan sehr viele (gesunde) Alternativen zu bieten. Die Restaurants sind sauber und der Gast bekommt zu jedem Essen gratis entweder eine Tasse Grüntee oder ein Glas Wasser.

Allgemein findest du in Japan an jeder Ecke einen Getränkeautomaten. Sogar im kleinsten Dorf findet sich mindestens einer. Die modernen Automaten empfehlen dem Käufer sogar ein Getränk, wenn man davor steht. Besser noch: Das Essen ist nicht teuer. Japaner essen für ihr Leben gern und

das merkt man, denn an Restaurants mangelt es nicht. In den meisten Restaurants ist es möglich, das Menü als Wachsimitate im Schaufenster zu betrachten, und bei Sprachbarrieren kann das Essen per Handzeig bestellt werden. Scurrilitäten gibt es aber auch beim Essen: In Tokyo gibt es viele Themenrestaurants. So zum Beispiel das «Alice im Wunderland»-Café in Shunjuku, wo die gesamte Inneneinrichtung dem Palast der Roten Königin entspricht. Wer sich das Essen lieber hinter Gittern servieren lässt, ist im «The Lock Up» bestens bedient. Dieser Tipp ist aber nichts für zarte Gemüter: In diesem Restaurant hängen nämlich Totenköpfe an der Wand, die Licht spenden. Und die Getränke werden in Reagenzglasern, Spritzen oder halben Totenköpfen serviert.

Lost in Translation?

Tokyo ist heute offener denn je: Allein mit Englischkenntnissen ist es möglich, diese tag- und nachtaktive Stadt zu bereisen. Vor allem die jungen Japaner scheuen sich nicht mehr, ihr brüchiges Englisch zu gebrauchen. Und wenn das nicht funktioniert, wird mit offensichtlichen Gesten oder gar Zeichnungen kommuniziert.

Die Japaner sind im Allgemeinen sehr hilfsbereit. Steht man als Tourist hilflos und verloren in einer Strasse, so findet sich schnell eine helfende Hand. Im Notfall wird man zu einem Kôban (kleine Polizeistation) gewiesen. Ganz nach dem Motto: die Polizei – dein Freund und Helfer.

Alles in allem ist eine Woche Ferien in Tokyo mit etwa 2500 Franken und ohne Sprachkenntnisse machbar. «Lost in Translation» gehört definitiv der Vergangenheit an. ■

Impressum

Herausgeber: VSETH, Verband der Studierenden an der ETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 42 98, Mail: vseth@vseth.ethz.ch, Link: vseth.ethz.ch

Redaktion: Polykum, Zeitung des VSETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 56 94, Mail: redaktion@polykum.ethz.ch, Link: www.polykum.ch

Redaktionsleitung: Ken Zumstein (zu)

Redaktion: Barbara Lussi (bl), Oriana Schällibaum (os), Hannes Hübner (hh), Moritz Vifian (mv), Julian Kornprobst (ju), Basil Weibel (bw), Dominik Roth (dr), Arnaud Monnard (am), Schewach Bodenheimer (sb), Sabrina Hüttermann (sh), Philipp Gautschi (pg), Shilpi Singh (si), Anna Dalbosco (ab), Philipp Pauli (pp)

Freie Mitarbeit: Die drei Sonderzeichen, Benjamin Erdman, Patrick Oberholzer

VSETH-Teil: Simone Schmieder

Titelbild: Stephan Schmitz

Lektorat: Barbara Lussi

Comic: Thom Grüninger

Layout/Gestaltung: Moritz Vifian

Administration: Barbara Lussi, Tel. 044 632 57 53, info@polykum.ethz.ch

Wettbewerbe und Verlosungen: Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Mitarbeiter und deren Partner sind von Wettbewerben und Verlosungen ausgeschlossen.

Adressänderungen: Adressänderungen können selbstständig unter www.adressen.ethz.ch vorgenommen werden. Sollte kein Postversand mehr erwünscht sein, kann dies auch unter www.adressen.ethz.ch angegeben werden (Versendungen > Per Post an: keine Postzustellung).

Anzeigenmarketing: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Telefon +41 (0)44 928 56 11, Fax +41 (0)44 928 56 00, polykum@zs-werbeag.ch

Anzeigenschluss:

November 2013 (Ego) 16. Oktober 2013

Dezember 2013 (Tabu) 13. November 2013

Februar 2014 (intim) 22. Januar 2014

Auflage: Druckauflage 25 254 Exemplare, Mitgliederauflage 15 598 Exemplare (WEMF bestätigt 2012). Das Polykum erscheint 9-mal jährlich.

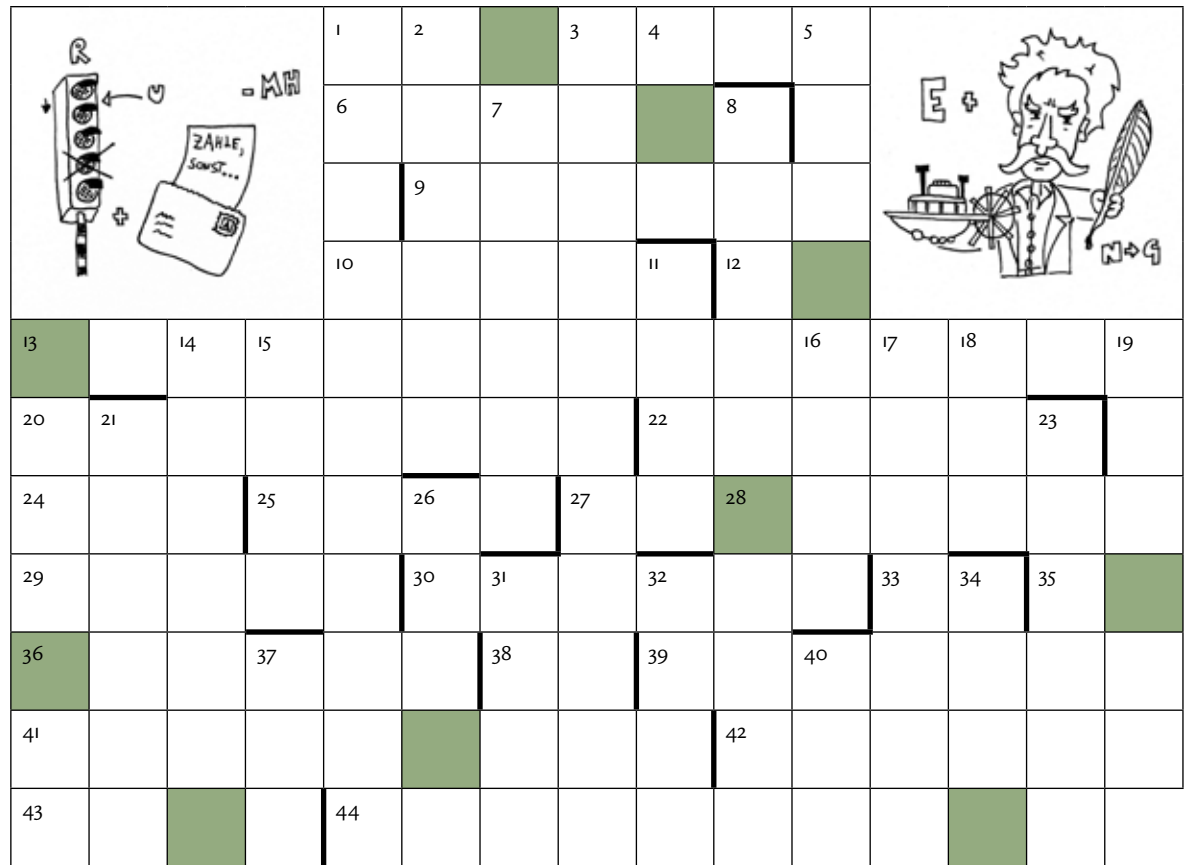
Druck: St. Galler Tagblatt AG, St. Gallen

Leserbriefe: Das Polykum-Team freut sich über Anregungen, Kritik und Lob. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen.

Mail: redaktion@polykum.ethz.ch

Wanted: Schreibtalente für die Polykum-Redaktion gesucht! Hast du bereits erste journalistische Erfahrungen gesammelt und möchtest du dein Taschengeld mit Schreiben aufbessern? Dann fehlst genau du in unserem kreativen Team!

Bewerbungen an: kzumstein@polykum.ethz.ch



KRUXEREI

Ein neuer Fall von den drei Sonderzeichen

VON &, ∞ und # (RÄTSEL, BILDER UND TEXT)

WAAGRECHT

- 1 Da hilft auch EPO nicht viel, wenn's Gerät nicht mobil.
- 6 Hatte es nicht so mit dem Misten, drum musste Herkules es richten.
- 9 Fideln und singen bis zum Umfallen, Baumwollaugen Hans? Groschen gefallen?
- 10 Bermanke darf's drucken, sonst hilft ins «Wallet» gucken.
- 12 Zürich Polysportverein, ursprünglich auf dem Rasen daheim.
- 13 Rüebli mit ganz vielen Beinen oder Zwetschgen mit riesigen Steinen.
- 20 Diese simple Therapiemethode kam neulich etwas aus der Mode.
- 22 Franzos geduldlos.
- 24 Auf dass ich alles kille, her mit der zirpenden Grille!
- 25 Verbreiteter Usus bei Bettlergilden, entschärfend zu betteln nur um die Mildten.
- 27 Schwammige stellten Kerry und Obama als Antwort auf das Syrien-Drama.
- 29 Er regierte Argentinern zwar; doch Eva war der Superstar.

- 30 Despektierlich für Volk von Nippon, auch typische Atemnotreaktion.
- 33 Hast's im Leben viel zu eilig, hilft die Silbe, die vielen heilig.
- 35 Bei diesem Filmgigant ist Bugs Bunny Erfolgsgarant.
- 36 Des Lateiners Seele, hier, erinnert Laien schnell ans Tier.
- 38 Beim Wettbewerb im Namen drin: Hier lockt fetter Gewinn.
- 39 Trösterlicup europäischen Fussballunion, zu Grabe getragen vor ein paar Jahren schon.
- 41 Wenn Barney es so formuliert, lief wohl alles wie geschmiert...
- 42 So jemand wie Flipper einfach eher für Hünd'ler.
- 43 Als Gott mit zweifelhaften Sitten gefiel ihm das Metzeln der Hoplitzen.
- 44 Konditor weiss: Auge isst mit, darum dieser Herstellschritt.

SENKRECHT

- 1 siehe Bild links
- 2 Im Weltall zieht sie ihre Bahn... Sind darum Sterne auf seiner Fahn?
- 3 Ist die Brühe nicht klar und durchsichtig, sagt Urschweizer der so richtig.
- 4 Johannes B. Kerner früher bat zu diesem Sat-1-Fussball-Format.
- 5 Der Indikator der Teutonenbande entpricht dem SMI hierzulande.
- 7 Entstehung, ohne Grund... Werde schnell gesund!
- 8 Wird oft in Kirchen gegeben auf den Weg zum Weiterleben.
- 11 Die blauen Kügeli gegen die Schnecke bringen oft auch ihn zur Strecke.

- 13 Welch Hauptstadt liegt – ich hier gern wüsste – fast an nördlicher Viktoriaseeküste?
- 14 Wer das bekommt – so ist das –, bekommt wenigstens noch etwas.
- 15 Die Therapie hat sich gelohnt, wenn s'Grosi noch lang zu Hause wohnt.
- 16 Einen solchen Eid zu sprechen bedeutet das Gesetz zu brechen.
- 17 Analog zum Fisch mit Quastenflossen sind bei den Algen wohl diese Genossen.
- 18 Wär sie nicht so gwundrig g'wesen, müssten wir heut keine Skripten lesen.
- 19 «Möglich machen» klingt im Grunde einfach besser aus Johnnys Munde...
- 21 Putz die Schuhe, bringt zu triken, brauchst nur süffisant zu winken.
- 23 siehe Bild rechts
- 26 Wohin soll es gehen? Genau wo wir stehen!
- 28 «Dies und herrsche», jedermann kennt's, seit Büchlein an Fürsten von Florenz.
- 31 Ist verdoppelt für Bakterien, was für uns «all-inclusive» Ferien.
- 32 Ihr Vater schaffte als Maverick mit seiner Tomcat jeden Trick.
- 34 Virus, der um sich greift und das Vieh angreift.
- 37 Ein S mehr, s'wär Englisch: Saustall, so aber: iberisches Zeitintervall.
- 40 Wennnd vom Golfen besessen bist, du an dem dein Handicap misst.

Setze das **LÖSUNGSWORT** aus den braunen Feldern zusammen. Die schnellste Einsendung an cruxereien@polykum.ethz.ch wird mit einem **50-FRANKEN-GUTSCHEIN** der Polybuchhandlung belohnt. Unter allen weiteren Einsendungen bis zum 4.11.2013 wird ein zweiter Gutschein verlost.